

Der Abend

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 535. Fernsprecher: Düböf 292 bis 297

Erstes Kreuzverhör in Moabit.

Staatsanwalt und Verteidiger vernehmen selbst die Zeugen.

Das alte Kriminalgerichtsgebäude in Moabit hatte heute eine große Sensation. Der Straßfall an sich ist ein alltäglicher, das Interessante aber lag auf prozeduralem Gebiet. Zum ersten Male im deutschen Strafprozeß wurde von der Bestimmung des § 239 der Strafprozeßordnung Gebrauch gemacht, wonach bei der Vernehmung der Zeugen das sogenannte Kreuzverhör einsetzt.

Nach englischem Vorbild werden die Zeugen nicht vom Vorsitzenden vernommen, sondern der Staatsanwalt läßt seine Zeugen aufrufen und vernimmt sie. Anschließend daran kommt der Verteidiger mit seiner Fragestellung an die Reihe. Daraus löst der Verteidiger die von ihm geladenen und bestellten Zeugen aufzurufen, um an diese seinerseits die notwendigen Fragen zu stellen. Der Vorsitzende bleibt während dieses ganzen Kreuzverhörs passiv. Nach der Deutschen Strafprozeßordnung fehlen auch die Bestimmungen des englischen Vorbildes, wonach der Vorsitzende Fragen ablehnen kann. Erst hinterher kann er nach § 240 weitere Fragen, die ihm zur Klärung und Richtigerstellung für das Urteil notwendig erscheinen, stellen. Bei diesen ersten Versuchen müssen erst Erfahrungen sich herausbilden, die später für eine Änderung der Gesetzgebung verwendet werden können, damit bei uns ebenso wie in England, wo das Kreuzverhör allgemein üblich ist, feste Regeln aufgestellt werden können. Schon im voraus kann aber nach diesem ersten Versuch das eine gesagt werden, daß die Prozedurführung zwar eine gründlichere ist, dafür aber auch unständlicher und zeitraubender.

Vor dem Großen Schöffengericht Berlin-Mitte, unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Bergmann, hatte sich wegen Wechselräuberei und Betrug der Kaufmann Karl Jungheun zu verantworten. Er ist beschuldigt, Wechsel auf den Namen seines Vaters, eines vermögenden Fabrikanten in Kassel, ausgegeben zu haben. Er hat die Wechsel akzeptiert mit C. Jungheun, Kassel, Opernstraße 3, und soll dadurch den Anschein erweckt haben, als ob sein vermöglicher Vater der Akzeptant war. Der Vater hat die Zahlung verweigert. Der Angeklagte selbst aber ist vermögenslos. Er befindet sich jetzt in Strafhaft in Tegel, denn er ist mehrfach vorbestraft. Der Angeklagte bestritt, den Namen seines Vaters vorgegeben zu haben und behauptete, daß er die Kasseler Adresse angegeben habe, weil er die Absicht gehabt habe, wieder dorthin zu ziehen. Uebrigens war Jungheun vorgestern wegen eines gleichen Falles, in dem er auch in derselben Weise einen Wechsel akzeptiert hatte, vor dem Schöffengericht Schöneberg angeklagt gewesen, und wurde wegen Betruges zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Heute lautet die Anklage neben Betrug auch auf schwere Urkundenfälschung. Beides bestritt der Angeklagte entschieden. Nachdem der Vorsitzende die Vernehmung des Angeklagten beendet hatte und das Protokoll der in Kassel erfolgten kommissarischen Vernehmung des Vaters verlesen worden war, der keine Aussage verweigert hatte, erhob sich Staatsanwaltschaftsrat Friedersdorf:

„Ich beantrage in Uebereinstimmung mit dem Verteidiger, nunmehr gemäß § 239 die weitere Vernehmung der Zeugen und des geladenen Sachverständigen uns zu übertragen, und zwar in der Weise, daß ich beabsichtige, die Zeugen der Anklage zu befragen und daß ich es dem Verteidiger überlasse, seine Zeugen zu vernemen.“

Rechtsanwalt Dr. Max Mayer schloß sich diesem Antrage an. Gemäß vorhergegangener Vereinbarung wurde dem gemeinsamen Antrage ohne besonderen Gerichtsbeschluss stattgegeben und das Kreuzverhör nahm seinen Gang. Nach Feststellung der Personalien durch den Vorsitzenden

begann der Staatsanwalt das Verhör des Zeugen.

„Ich habe der Angeklagte Wechsel in Höhe von etwa 2000 Mark zur Distanzierung übergeben. Im Gegenzug zu der Behauptung des Angeklagten, daß er keine Baluta von dem Zeugen erhalten habe, erklärte dieser, daß er 500 Mark Vorkauf auf Wechsel gezahlt habe. Es seien ihm bei Beginn des Geschäftes Auskünfte über Jungheun in Kassel, die sehr günstig lauteten, vorgelegt worden. Nachdem die Wechsel weggegeben waren, habe eine Firma in Soest bei Jungheun in Kassel Rückfrage gehalten und den Bescheid erhalten, daß der Vater Jungheun mit den Wechseln nichts zu tun habe. Der Zeuge hat die Wechsel dann einlösen müssen. Der Angeklagte habe ihm auch gesagt, daß er mit seinem Vater zusammenarbeite und für diesen eine Filiale in Berlin einrichten solle. Als der Angeklagte zu den Aussagen des Zeugen längere Ausführungen machen wollte, unterbrach ihn Amtsgerichtsrat Bergmann mit dem Hinweis, daß er in diesem Augenblick an den Zeugen nur Fragen stellen dürfe. Diese Fragestellung übernahm dann der Verteidiger. In umgekehrter Weise vollzog sich im weiteren Verlauf der Beweisnahme das Kreuzverhör auch bei den Zeugen der Verteidigung.“

Die Marine im Reichshaushalt.

Ein Angriff Westarps. — Zweite Rate angenommen.

In der gestrigen Abend Sitzung des Reichstagsausschusses für den Reichshaushalt erklärte Reichswehrminister Groener: Der Chef der Marineleitung habe mitgeteilt, daß die republikanische Gesinnung Gemeingut der gesamten Marine sei. General Hasse habe in einer Rede ausgeführt, daß auch Soldaten die zuverlässigsten Diener der Republik seien. Immer wieder, besonders aber im Verfolg der Kämpfe um das Panzerschiff „Graf Scharnhorst“, wird die Frage erörtert, ob wir überhaupt eine Marine nötig haben bzw., ob sie nicht falsch organisiert und aufgebaut ist und ob nicht eine rein

auf Küstenschutz zugeschnittene Flotte von kleinen Kreuzern, U-Booten, Torpedobooten mit entsprechender Flugzeugausstattung viel zweckmäßiger

für das heutige Deutschland wäre. Alle diese Erörterungen sind doch letzten Endes rein theoretischer Natur, solange wir unter den militärischen Fesseln des Vertrages von Versailles stehen. Und deshalb kann ich nur immer wieder betonen, daß die Erhaltung der Marine im Rahmen des Versailler Vertrages eine unbedingte

vollen Beherrschung des Materials müssen die Leute auf Lehrgängen in Spezialfächern gründlich ausgebildet werden. Das erfordert Geldmittel. Streicht man sie, so muß der Ausbildungsstand der gesamten Marine in schnellem Tempo abwärts gehen.

Admiral Dr. h. c. Koeder, der Chef der Marineleitung, erklärte, daß die 15 000 Mann, die der Versailler Vertrag zulasse, zur Besetzung der Schiffe nicht ausreichen. Durch neue Einrichtungen, z. B. bei der Feuerung der Schiffe, würden Mannschaften gefordert. Auch in der Verwaltung werde nach Möglichkeit jeder Soldat durch eine Zivilperson ersetzt. Die Schiffe müßten neu konstruiert, gebaut, gepflegt und erhalten werden. Dazu sei eine Konstruktions-, Werk- und Waffenabteilung notwendig. Hierzu sei ein großer Verwaltungsapparat erforderlich. Für die Konstruktionsabteilung brauche man fast ebensoviel Personal bei einer kleinen wie bei einer großen Marine, denn es sei vollständig gleichgültig, wieviel Schiffe von einem bestimmten Typ gebaut würden.

Trotz dieser Ausdehnung der Verwaltungsgebiete sei die Zahl der Beamten nur halb so groß wie 1914. Ich habe selbst, so betont der Redner, seit meiner Amtsübernahme durch Zentralisation 33 Köpfe in der Marineleitung gespart.

In Auswirkung der Nachprüfung durch den Sparkommissar im letzten Winter haben sich weitere Ersparnisse ergeben. Die persönlichen Ausgaben der Marine sind zwangsläufig und von 17,7 im Jahre 1927 auf 25 Prozent im Jahre 1929 gestiegen. Die gemachten Abstriche betreffen die Ausbildung, Waffenausbildung und Material. Die Abschaffung der Deckoffiziere sei vom Reichswehrminister Koske angeregt worden, da sie bei langdienendem Personal überflüssig seien. Ihre Abschaffung könne aber noch nicht durchgeführt werden, weil es noch nicht genügend Oberfeldwebel gibt. Es wäre erwünscht, wenn diese Leute auch länger als zwölf Jahre dienen könnten.

Abg. Eggerstedt (Soz.) wendet sich dagegen, daß nur Offiziere und höhere Beamte im Marineregattaverband Aufnahme fänden. Die Tätigkeit der Beamten müsse genügend gewürdigt werden. Er vermisse das Einfühlen in das Denken der Arbeiterschaft. Für die Häuser von Angestellten und Arbeitern seien die Zuschüsse abgelehnt worden. Der Redner bezweifelt die politische Unparteilichkeit bei Vorträgen, die durch Offiziere veranstaltet werden.

Abg. Graf v. Westarp (Dnat.) gibt folgende Erklärung ab: Die Absicht der größten Regierungspartei, gegen die zweite Rate des von diesem Kabinett vorgelegenen Kreuzerbaues zu stimmen, nötigt zu einer allgemeinen Bemerkung über das Verhältnis der Sozialdemokratie zur Reichswehr. Es wird durch die Forderung der Sozialdemokratie gekennzeichnet, die Reichswehr zu „republizianisieren“. Nach den Reden auf dem Magdeburger Parteitag bedeutet das nicht mehr und nicht weniger, als daß die Reichswehr mit sozialdemokratischem Einfluß durchsetzt, politisiert und zu einem Machsinstrument in der Hand der Sozialdemokratie gemacht werden soll. Der Sinn des, vom Parteitag mit zwei Drittel Mehrheit angenommenen Wehrprogramms ist also

die Reichswehr und das Ministerium an Haupt und Gliedern unter sozialdemokratischem Parteieinfluß zu bringen.

Außerdem will man sie wesentlich abbauen. Man rühmte sich in Magdeburg, die Herabsetzung des Wehretats von 737 auf 666 Millionen erreicht zu haben und bezeichnete das als eine Etappe für die im Wahlkampf verheißene Herabsetzung des Wehretats auf 500 Millionen. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß der Herr Wehrminister Groener unser Vertrauen nur insoweit hat, als er sich diesen Bestrebungen unbedingam und wirkungsvoll widersetzt. Es ist klar, daß die Sozialdemokratie und die Mittelparteien darauf rechnen, daß die Rate mit unserer Hilfe angenommen wird. Uns steht die Wehrhaftigkeit, die Ausnutzung der dafür durch das Versailler Zwangsdiktat belassenen Möglichkeiten, der Schutz unserer ganzen Küste der Verbindung mit Ostpreußen viel zu hoch, als daß wir die für diese Zwecke zu bewilligenden Ausgaben zum Gegenstande parlamentarischer Kampfmittel machen könnten, die lediglich dazu dienen sollen, die parlamentarischen Gegner zu entlarven. Von Erziehungsversuchen an der Sozialdemokratie versprechen wir uns unsererseits keinen Erfolg. Deshalb stimmen wir für die Etatsposition.

Abg. Schöpslin (Soz.) betonte, daß die Minister in einem Koalitionskabinet sich nicht auf ihre parteipolitische Einstellung



Eisenbahngewerkschaftsjührer Thomas

wurde zum „Großfeldbewahrer“ ernannt und übernimmt den Vorsitz in einem besonders zu schaffenden „wirtschaftlichen Generallstab“ mit der Spezialaufgabe, die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Notwendigkeit ist, weil sie einen sehr erheblichen Kräftezuwachs für die Landesverteidigung bedeutet, der auf keine andere Weise zu erzielen ist.

Der Minister erinnert daran, daß er beim Heeresetat eine Aufstellung verlesen habe, in der die Zusammensetzung der im Heer vertretenen zivilen Berufe vor dem Dienst Eintritt ausgedrückt war. Für die Marine ergebe dies folgendes Bild: Von den Rekruten waren etwa 43 Prozent aus der Technik, etwa 18 Prozent aus dem Handwerk, etwa 8 Prozent aus kaufmännischen Berufen, etwa 5 Prozent Seeleute, etwa 3 Prozent Landwirte und etwa 22 Prozent aus sonstigen Berufen. Das Kriegsschiff mit seinen komplizierten Apparaten und Einrichtungen aller Art modernster Technik stellt die höchsten Anforderungen an seine Besatzung. Infolgedessen erfordert der Dienst an Bord der Schiffe in verstärktem Maße, daß jeder einzelne Mann an seiner Stelle bis ins kleinste ausgebildet ist. Die vielen abgetrennten und in sich abgeschlossenen Räume lassen ein allgemeines Uebersehen nicht zu, so daß

der einzelne viel auf sich selbst angewiesen ist.

Ein falscher Griff kann nicht nur für ihn, sondern für die ganze Besatzung, das ganze Schiff von den schwersten Folgen sein. Zur

verweisen könnten, sondern im Interesse der Kooperationspolitik Kom-
promissen zustimmen müßten. Ein Mann, wie Graf Westarp,
der aus der konservativen Partei hervorgegangen sei, habe am aller-
wenigsten das Recht zu Vorkürfen. Er brauche den Grafen ja nur
daran zu erinnern, daß die angeblich nationale Gesinnung die
Konkurrenzen ja nicht daran gehindert habe, einen erpresserischen
Druck für höhere Zölle auszuüben, als sie seinerzeit erklärten:
„Ohne Kaniz keine Röhne.“ Die Sozialdemokratie bleibe deshalb
dabei, die zweite Rate des Panzerkreuzers, der gegen ihren Willen
gebaut werde, abzulehnen.

Hg. Sachjenberg (Wp.) verlangte noch einmal einen Ge-
setzentwurf, der ein Bauprogramm für längere Jahre
aufzustellen gestattet. Die heutige Debatte zeige besonders die Not-
wendigkeit eines solchen Antrags.

In der Abstimmung wurde der gesamte Marineetat ohne
Änderung angenommen.

Ein Antrag der Kommunisten auf Streichung der
zweiten Rate des Panzerkreuzers A wurde mit 15 zu
13 Stimmen abgelehnt.

Die Liquidierung des Dawesplanes.

Vor einer Konferenz der Regierungen.

Paris, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Im Anschluß an die Sachverständigen-Konferenz sollen, wie
die französische Presse anzukündigen weiß, eine Reihe interna-
tionaler Konferenzen stattfinden. Die erste dieser Konferenzen
würde wahrscheinlich schon Ende Juli entweder in London oder
Brüssel tagen und soll sich mit der Inkraftsetzung des Young-
Planes befassen.

Die Sachverständigen haben sich am Donnerstag noch dahin
geeinigt, daß zur technischen Liquidation des Dawes-
Planes ein besonderer Ausschuß unter der Führung Parker
Gilberts eingesetzt werden soll, der seinerseits wieder drei Unter-
kommissionen für die Reichsbank, die deutschen Eisenbahnen und
die Sachlieferungen bilden würde. Eine zweite internationale
Konferenz, an der sich lediglich die Finanzminister beteiligen sollen,
würde nach Angabe des „Journal“ im Herbst im Haag statt-
finden. Sie soll die Beziehungen zwischen der internationalen Re-
parationsbank und den interessierten Regierungen regeln.

Frankreich für Schnellräumung.

Einigung über die Schlichtungskommission?

Paris, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Die diplomatischen Verhandlungen über die Bildung der
Schlichtungs- und Kontrollkommission im Rheinland
sind, wie Sauerwein im „Matin“ mitzuteilen weiß, schon so weit
gediehen, daß man eine absolute Einigung als sicher und nahe bevor-
stehend ankündigen kann. Die Rheinlandräumung selbst, meint
Sauerwein, würde von der französischen Regierung mit größter
Beschleunigung ins Werk gesetzt werden, da sich Frankreich
nicht unnäherweise einer Räumung durch die englische Arbeiter-
regierung aussetzen wolle.

England bereitet Räumung vor.

London, 7. Juni.

Wie „Daily Express“ berichtet, wird das Lager von Caterid
vom englischen Kriegsministerium hergerichtet, um im Oktober die
Truppen der englischen Rheinlandarmee aufzunehmen. Die in
Caterid zurzeit stationierten Truppenteile hätten bereits in Ueber-
einstimmung mit dem jährlichen Plan der Trooping Season, also der
Zeit, in der gewöhnlich der Austausch der Heimattruppen und der
im Rheinland stationierten Verbände stattfindet, Anweisung er-
halten, sich zum Abmarsch vorzubereiten. Das Lager ist
während der letzten zwei Jahre mit einem Kostenaufwand von
1½ Millionen Pfund modernisiert und neu hergerichtet worden.

Der Asquith-Liberale als Reichsanwalt.

Die englische Kabinettsbildung.

London, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Es kann als feststehend gelten, daß der zur Arbeiterpartei über-
getretene hervorragende Rechtsanwalt und liberale Abgeordnete
Jowitt den Posten eines Attorney-General mit Kabinetts-
rang bekleiden wird. Jowitt gehörte zu der Lloyd George
gegnerischen Asquith-Gruppe der Liberalen im Unterhaus.
Die erste Annäherung Jowitts zur Arbeiterpartei erfolgte im
Jahre 1924 während der ersten MacDonald-Regierung, als er im
Gegensatz zur Mehrheit der liberalen Fraktion für die Rati-
fizierung des von der Labour Party eingebrachten anglo-
russischen Vertrags eintrat.

Sir Henry Giesler, welcher im ersten Kabinetts MacDonald
Attorney-General war, wird zum Peer erhoben und Richter am
obersten Appellationsgericht werden.

Finanzkapital für Kirchenveröhnung.

Morgans Vorschlag in Mexiko bringt Staat und Kirche
zusammen.

London, 7. Juni.

Den gegenwärtigen Ausgleichsbestrebungen zwischen der mexi-
kanischen Regierung und der römisch-katholischen Kirche wird in
einem Washingtoner Bericht der „Times“ sehr große Bedeutung
auch vom Standpunkt der amerikanisch-mexikanischen
Beziehungen aus beigegeben. Der amerikanische Vorschlag
in Mexiko Morrow sei an der Schaffung einer günstigeren Lage
für diese Ausgleichsverhandlungen hervorragend beteiligt und habe
bei seinem kürzlichen Besuch in Washington nicht nur eine persön-
liche Mitteilung des mexikanischen Präsidenten an den Nuntius
in den Vereinigten Staaten überbracht, sondern auch auf die
Washingtoner Regierung in ausgleichendem Sinne eingewirkt. Die
Schwierigkeiten, die einer Regelung entgegenstünden, seien aller-
dings erheblich, wobei die Frage der persönlichen Stellung der katho-
lischen Geistlichkeit vielleicht die geringste Sorge bereite. Der zell-
größte Widerstand in den Schulen und die Begrenzung der Zahl
der Geistlichen auf Grund der Verfassung bieten ernste Hinder-
nisse. Vom Standpunkt der amerikanisch-mexikanischen Be-
ziehungen aus sei ein Ausgleich zwischen Kirche und Staat in Mexiko
dringend erwünscht, da nur dann die amerikanische Regierung in der
Lage sei, die Politik der Zusammenarbeit mit Mexiko
ohne jede Einschränkung durchzuführen. Die Bedeutung der Zu-
sammenarbeit habe sich während des letzten Aufstandes deutlich ge-
zeigt, als die U.S.A. Mexiko und die sofortige Entsendung auf-
sorgung der Regierungstruppen mit Waffen und Unterbindung

Den Kopf für Jakubowstis Unschuld

Was August Rogens erzählte.

L. R. Neustreih, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Am zehnten Verhandlungstage im Rogens-
Prozess beantragte zunächst Rechtsanwalt Dr. Brandt
die Ladung noch eines Zeugen der Hinrichtung Jakubowstis,
eines Oberwachstmeisters, der in der Nacht vor
der Hinrichtung bei Jakubowstis Wache hatte.

Der Vertreter der Nebenkläger nimmt dann die Angeklagten
August Rogens und Frau Kähler Rogens nochmals in
ein scharfes Kreuzverhör, das aber wenig Ergebnisse hat. Schließ-
lich gibt August Rogens zu, er habe wohl die Vermutung aus-
gesprochen, daß er nicht nach Pödingen zurück dürfe, weil die Mutter
darüber böse sei, daß er

Jakubowstis nicht genug befaßt

habe. Rechtsanwalt Dr. Brandt: Haben Sie dann nicht gesagt,
ich gehe doch nach Pödingen, und wenn wir auch beide ins Zuch-
haus kommen? — August Rogens: Das kann möglich
sein. — Frau Kähler-Rogens bestreitet jedoch alles.

Nach der zeitraubenden Vernehmung eines Berufszeugen,
der bald in diesem, bald in jenem Prozeß seine Dienste anbietet und
speziell aus Trier herbeigeeilt ist, um in Neustreih seine phan-
tastischen Behauptungen zum Besten zu geben, die er sich anschein-
end aus Gerichtsberichten zusammengezimmert hat — um ihm
das Wiedererkennen der Angeklagten zu erschweren,
nahmen für kurze Zeit, anstatt Friß und August Rogens, Bericht-
erstatte die Plätze auf der Anklagebank ein — wird die Ver-
nehmung der Zeugen zur Sache fortgesetzt. Merkwürdig, wie stark
das Schuldbewußtsein der Frau Rogens und ihres Sohnes
August sein mußte, daß ihr Mitteilungsbefürfnis immer wieder mit

Ihr durchging und sie, selbst auf die Gefahr hin, sich zu verraten,
die Unschuld Jakubowstis beteuerte. Tatsächlich schienen
ihre Aussprüche mehr als einem Zeugen verdächtig. So hat August
Rogens seinem Arbeitgeber, dem Landwirt Fahrenblut, in
einemfort wiederholt, daß Jakubowstis ein guter Mensch gewesen sei,
von seinen Kindern viel gehalten habe und

daß er seinen Kopf darauf geben würde, daß er unschuldig
hingerichtet worden sei. Er wüßte auch, wer es gewesen sei.

Ein anderer Zeuge, mit dem Frau Rogens zärtliche Beziehungen
unterhelt, schildert, wie eines Tages Frau Rogens bei der Wieder-
gabe eines Gespräches, das August mit seinem Freunde gehabt
hatte, bitterlich zu weinen anfing. August soll dem
Freunde gesagt haben: Jakubowstis habe vor seiner Hinrichtung
erklärt: Ich bin unschuldig, meine Schwiegermutter
hat es getan. Frau Rogens sagte unter Tränen: Was soll ich
tun? Schreibe ich ihm oder jähre ich ihn? Sie meinte den Freund,
der etwas Derartiges erzählt hat. Der Zeuge meinte aber zu Frau
Rogens: Wenn Sie ein reines Gewissen haben, was geht sie
der Leute Klatsch an? Als Rechtsanwalt Brandt August fragte, ob
er etwas Derartiges erzählt habe, sagte dieser:

Es ist möglich.

Er kann keine Erklärung dafür geben, wie er Frau Rogens
ermahnt hat, während Jakubowstis nie Frau Rogens gemeint hat.
Eine weitere Zeugin bestätigt, wie Frau Rogens ihr gesagt hat:
Jakubowstis sei unschuldig hingerichtet, die Wahrheit würde
noch an den Tag kommen, und noch eine Zeugin gibt die Worte
von Frau Rogens wieder, daß Jakubowstis ein guter Mensch
gewesen sei, sie glaube nicht, daß er die Tat begangen habe, es seien
ganz andere Menschen gewesen.

Wird v. Waldow enthüllt?

Interessante Aufklärung im Stinnesprozeß bevorstehend.

Als zu Beginn der heutigen Verhandlung im Stinnes-Prozess
in die Vernehmung des Angeklagten v. Waldow eingetreten
werden sollte, erklärte dessen Verteidiger, Rechtsanwalt Ehlers, daß
sich bei v. Waldow während seiner zweimonatigen Unterjuchungshaft
unzweifelhaft psychische Störungen ergeben hätten,
deren Bewertung bei der Beurteilung seiner Aussage zu berück-
sichtigen sei. Er beantrage daher die Hinzuziehung des Sanitätsrats
Dr. Veppmann und des Medizinrats Dr. Störmer als psychiatrische
Sachverständige. Staatsanwaltschaftsrat Berliner äußerte Bedenken
gegen Ladung dieser Sachverständigen; er meinte, der Verteidigung
komme es augenscheinlich darauf an, das umfassende Geständnis
v. Waldows in der Voruntersuchung als unglaubwürdig hinzustellen
und nachzuweisen, daß dieser Angeklagte an einem schablonenmäßigen Selbst-
belastungstrieb leide. Die Verteidigung protestierte gegen diese Auf-
sagung des Staatsanwalts und kündigte an, daß man den Nachweis
führen werde, daß gegen v. Waldow mit absolut unzulässigen Mitteln
während der Haft gearbeitet worden sei. Nach sehr langer Beratung
gab das Gericht dem Antrag der Verteidigung auf Ladung der
medizinischen Sachverständigen statt. Auch die Gefängnisärzte, die
v. Waldow behandelt hätten, sowie der Untersuchungsrichter sollen
geladen werden, um über den Eindruck auszusagen, den v. Waldow
bei seiner Vernehmung in der Voruntersuchung auf sie gemacht habe.
Dann wurde in die

wichtigste Phase des Angeklagtenverhörs, in die Vernehmung
des Angeklagten v. Waldow,

eingetreten. In seinem Lebenslauf schildert der Angeklagte, der
einer preussischen Offiziersfamilie entstammt, seine Offizierslaufbahn.
Nicht aus Passion, sondern durch den Zwang der Verhältnisse sei
er Kaufmann geworden und sei am 1. August 1922 von Hugo
Stinnes jun. als persönlicher Sekretär engagiert worden. Am
31. Dezember 1927 sei er auf eigenen Wunsch ausgeschieden, weil
ihn die Ergebnisse aus dem französischen Geschäft stark erschüttert
hätten und ihm an seiner Befähigung zum Kaufmann Zweifel auf-

stiegen. Er habe sich dann im österreichischen Hochgebirge einen
Bauernhof zur eigenen Bewirtschaftung gekauft. Von Stinnes sei
er mit einer gewissen Verbitterung geschieden, weil er statt der er-
hofften 50 000 Mark nach langem Handeln nur 30 000 Mark bei
seinem Ausscheiden von ihm erhalten habe. Jetzt sei er durch die
Folge seiner persönlichen, unter so eigentümlichen Umständen erfolgten
Verhaftung wirtschaftlich ruiniert. Zu dem Pariser Kriegs-
anleihegeschäft betone v. Waldow zunächst, daß er noch bis
gestern die Absicht gehabt habe, jede Aussage darüber zu
verweigern, weil er, wenn er die Wahrheit sagen würde, von
seinen bisherigen Angaben in der Voruntersuchung abweichen müsse
und sie nicht aufrecht erhalten könne. Er habe befürchtet, daß ihm
diese Aussage seiner Aussage nicht geglaubt werden würde und
habe deshalb lieber ganz schweigen wollen. Er sei heute bereit, sich
wenigstens über die wichtigsten Dinge zu äußern.

Der Spion in der Hand einer Frau.

Wie Falout verführt wurde.

Prag, 7. Juni.

Die Untersuchung nach Mitschuldigen des Kapitans Jaroslaw
Falout hat gestern zu einem teilweisen Ergebnis geführt. Es
wurde festgestellt, daß Kapitän Falout die entwendeten Schriftstücke
in Dresden einer Frau, die eine bekannte Spionin sein soll, über-
geben hat. Diese Frau hat Falout auch die Anweisungen der
Spionagezentrale übermittelt. Es verlautet, daß der Deckname
dieser Frau Charlotte Wolff lautet. Als Treffpunkt werden
einige Bars in Dresden genannt. Charlotte Wolff trat sehr elegant
auf. Soweit bekannt, besteht ihr Dienst in der Spionagezentrale
hauptsächlich darin, durch persönlichen Einfluß Offiziere
zu gewinnen, die zu geheimen militärischen Schriftstücken Zutritt
haben.

der Waffenzucht an die Ausländischen das Schicksal des Aufstandes
entschieden habe.

Erzbischof Ruiz zum Unterhändler ernannt.

Mexiko-Stadt, 7. Juni. (Eigenbericht.)

Der mexikanische Erzbischof Leopoldo Ruiz, der
augenblicklich in Washington im Exil lebt, wurde vom Vatikan zum
päpstlichen Delegierten und besonderen Verhandlungs-
beauftragten in dem mexikanischen Religionskonflikt ernannt. Man
erwartet, daß er in wenigen Tagen nach Mexiko abreisen wird. Eine
Reihe von Kirchenfürsten, die seinerzeit Mexiko wegen des Religions-
konfliktes verlassen hatten, haben ihre Rückkehr angekündigt. Wo-
her hat die Regierung dagegen keine Bedenken geltend gemacht.
Danach kann mit einer baldigen Beendigung des
Kirchenkonfliktes gerechnet werden.

Neue kommunistische Revue.

Das neueste kommunistische Spektakelstück, genannt „Das
Theatergericht“ oder „Die Szene wird zum Tribunal“ ist gestern in
Uraufführung über die Bretter des „Großen Schauspielhaus“ ge-
gangen. Wiederholungen in allen Stadtteilen Berlins sollen sich an-
schließen, da der Klamauf einem entsprechenden Publikum wohl-
gefallen hat. Als Vetter des Ganzen fungiert der bewährte Ko-
mödiant Stephan Grohmann, der zwei Stunden lang die
Seligkeit schlürft, sich „Herr Präsident“ titulieren zu lassen und in
der Maske eines Gerichtsvorherrn Zeugen zu vernahmen. Unter
diesem ragt hervor der alte ehrliche Wilhelm Pies, dem die
Vernehmung durch den würdigen Stephan Griesse, pardon, Stephan
Grohmann, großes Vergnügen bereitet. Denn er schwört mit höch-
m unterdrücktem Griesen zum Himmel, daß die SPD am 1. Mai
niemals blutige Zusammenkünfte mit der Polizei beabsichtigt hätte!
— Ein animiertes Publikum streift derweil durch Zwischenrufe, ob
man zu Derart monotonen Aussagen „Bravo“ rufen und Bei-
fall klatschen dürfe. Die Ansichten sind geteilt. „Hier ist doch kein
Theater!“ protestieren schüchtern einige der Veranstalter. „Hier
ist doch Theater!“ schallt es urkräftig von der Galerie zurück.
Derweil gipfelt sich an dem leer gemordenen Honoratiorenisch — die
meisten, mit deren Namen man Reklame trieb, haben sich längst

verflüchtigt, nur die bewußten Kessel sind beim Stamm liegen-
geblieben —, gipfelt sich, wie gesagt, Karl v. Ossiegt von der „Welt-
bühne“, daß sein Tagebuchkonturrent als „Herr Präsident“ hier
erste Beige spielen darf, während er stillschweigend dabei sitzen muß.
Der „Herr Präsident“ aber fühle hier seine Befähigung zum
Intendanten der Staatstheater reifen, als welchen —
o edle Beschcheidenheit! — einstweilen nur er selber sich in Vor-
schlag gebracht hat. . .

Ein widerliches, heuchlerisches, verlogenes
Theater, das mit den Toten vom 1. Mai gespielt wird! Gespielt
wird von den Anstiftern und intellektuellen Ur-
hebern der Krawalle, die die schwere Verantwortung an dem
Blutvergießen tragen! Gespielt wird mit Hilfe von ein paar „in-
tellektuellen“ Strohputzen, die von der brennenden Gucht getrieben
werden, hier öffentlich eine Rolle zu spielen, die man sie sonst nicht
spielen lassen würde. Komödie mit Leichen, inszeniert von Moskaut
Auf deutsch: ekelhafte Leichenhändlung!

Konkordat und Fraktionsführer.

Der preussische Ministerpräsident Dr. Braun empfing Freitag
vormittag um 11 Uhr die Fraktionsvorstände der Parteien
der preussischen Regierungskoalition zu einer informativen Aus-
sprache über den materiellen Inhalt des mit der römischen Kurie
geplanten Staatsvertrages. Das preussische Staatsministerium
war in der Sitzung außer durch den vorkührenden Ministerpräsidenten
durch den Wissenschaftsminister Prof. D. Dr. Becker und den Finanz-
minister Dr. Häpfer-Uchhoff vertreten. Außerdem waren die
Staatssekretäre Dr. Weismann und Dr. Sommer anwesend.

Ministerpräsident Dr. Braun gab eingangs der Sitzung eine
Darstellung der politischen Motive, aus denen heraus die Staats-
regierung den vorliegenden Antrag als Erneuerung der durch
die früheren päpstlichen Bullen bereits gegebenen Reichsverträge
vortrug. Ueber den materiellen Inhalt des Vertrages gab sodann
der Wissenschaftsminister ausführliche Erklärungen, die namentlich von
den anwesenden Parlamentariern zur Grundlage der Unter-
richtung ihrer Fraktionen gemacht werden sollen. An die
Sitzung schloß sich um 1 Uhr ein Empfang der Fraktionsführer der
in der ersten Sitzung nicht vertretenen Fraktionen des Land-
tages an, die in der gleichen Weise unterrichtet wurden.

Der kommunistische Parteitag.

Rechtskommunistischer Vorpruch.

Morgen beginnt der kommunistische Parteitag in Berlin. In seiner Begrüßung schreibt die rechtskommunistische Zeitschrift „Gegen den Strom“:

„Der Parteitag . . . wird als eine konsequente Fortsetzung des 5. Weltkongresses und des 10. Parteitags erscheinen. Wenn es jemand geben könnte, der nur diese Tagungen kennt, so würde er glauben, die Partei sei in dieser Zeit von 1924 bis 1929 geradlinig vorwärts gegangen und habe in ihr nur die Konsequenzen ihrer grundlegenden Auffassungen entwickelt. Die Tatsachen stehen dazu in einem schreienden Gegensatz. Wie jeder weiß, ist diese Periode

eine ununterbrochene fünfjährige Krise

gemein mit jenen Wendungen, deren jede ihren Charakter dadurch bekam, daß sie für die Mitgliedschaft jedesmal überraschend kamen, und daß keine einzige dieser Wendungen von der Mitgliedschaft durch Selbstverständigung, durch eine gründliche Abrechnung mit der Vergangenheit erarbeitet, sondern immer gläubig hingenommen wurde. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Das war das schale fatale Gefühl, das nach jedem neuen Umschwung die Mitgliedschaft beherrschte. Und wenn sich jetzt der Kreis schließt, zu dem der Zirkel 1924 auf dem Frankfurter Parteitag angelegt wurde, so bleibt als einziges Ergebnis, daß die Initiatoren, die Maslow, Fischer, Schölem, Kay usw., auf der Strecke geblieben sind, verdammert und verdammt, während ihre Politik triumphiert und die Partei so gründlich von den Segnern jener Abenteuer „gereinigt“ worden ist, wie diese selbst nie zu hoffen wagten.“

Die Schwerindustrie

„Ich brauche jetzt die Krise“
Fritz Löffler



„Geben Sie: mit Hilfe der Franzosen das internationale Arbeiterpaß niederringen, das heiße ich mir eine wahrhaft nationale Politik.“

Der ausgepolsterte Max Holz.

Ein Held aus den Matagen.

Max Holz hat kürzlich in einer seiner berühmten Reden den sächsischen Proletariern den Rat gegeben, sich recht feste mit dem Gummitüppel über den Schädel bauen zu lassen, weil dies zur „Gehirnverflüssigung“ und zu „revolutionärem Denken“ anregt. Später wurde in Sachsen die Nachricht verbreitet, Holz habe in den Matagen in Berlin dieses Rezept auf sich selber angewendet und bei dieser Gelegenheit Verwundungen davongetragen.

Das veranlaßt den rechtskommunistischen Arzt Dr. Leo Klauer in der ihm nahestehenden Presse zu erklären, er habe dem Holz am 30. April einen Hautriß verpflegt, der also unmöglich von den „Barrikadenkämpfen“ der folgenden Tage herrühren konnte. Holz soll damals den lobenswerten Vorschlag geäußert haben, die erregten Gemüter zu besänftigen und Zusammenstöße mit der Polizei zu verhindern. Dr. Klauer fährt fort:

„Sehr lobenswert fand ich damals die Vorsichtsmaßnahme von Holz, der seine Jodenzüge gegen Anspießelbe hatte sinnergeißt auspolstern lassen, so daß sie nur mit Mühe über seinen „Feuertopf“ zu ziehen war. Um so erstaunter war ich später, in der Presse Holzens Originaltheorie von der wahlartig-revolutionisierenden Macht der Knüppelbeile auf den Hirnschädel zu lesen, die ständig, auch selbstständig zu erproben, er seinen Hörern in Sachsen so eindringlich empfahl.“

Max Holz hat eben diese Kur nicht mehr nötig. Sein Gehirn ist schon „flüssig“ genug.

Die Gläubiger von Rotfront.

100000 Mark Schulden, die nicht bezahlt werden.

Das Verbot des Roten Frontkämpfer-Bundes hat diese Organisation vor dem Bekanntnis des finanziellen Bankrotts gerettet: Einer Schuldenslast von rund 100000 Mark stehen kaum 12000 Mark an Aktiven gegenüber. Kommunistische Wirtschaft in Reinkultur!

Die Frage ist jetzt, wer soll die Schulden bezahlen, wer die Gläubiger bestriedigen? Einen Rechtsnachfolger des Roten Frontkämpfer-Bundes gibt es nicht! Die Gläubiger haben sich deshalb zu Hunderten an das Reich gewandt und um Zahlung der an den Roten Frontkämpfer-Bund gelieferten Waren gebeten. Die Reichsregierung hat dieses Ansinnen mit Recht abgelehnt. Das Gegenteil hätte vielleicht bemerkt, daß zahlreiche banterotie Vereine in Zukunft ähnlich wie der Rote Frontkämpfer-Bund gegen Recht und Gesetz verstoßen hätten, um verboten und damit ihre Schuldenslast los zu werden.

Was lehrt dieser Vorfall? Er lehrt den Geschäftsmann, gegenüber allen Organisationen, die mit illegalen Mitteln gegen die republikanische Staatsform ankämpfen, vorsichtig zu sein.

Achtung, Monoprompferinnen! Bei der Firma Celloro, Burgartenstraße, Köpenicker Straße 46-49, ist ein von uns sanktionierter Streik ausgebrochen. Wir ersuchen die Arbeitsaufnahme nach diesem Betrieb abzulehnen.

Verband der Buchbinder und Papierverarbeiter, Drisperwaltung Berlin.

Ausstellung Film und Photo in Stuttgart.

Von Alfons Paquet.

Das Filmische läuft ab Mitte Juni. Die Photos sind da. Fast tausend Nummern, in richtiger Höhe verteilt über die Wände und Zwischenwände von dreizehn Sälen mitten in Klostergarten und Tulpen des Stuttgarter Schlossgartens. Im Katalog gibt Gustav Stoy, der auf dem Boden der Werkbundidee diese Ueberflucht versuchte und die Mitarbeit ausgezeichneter Künstler fand, die Absicht zu, möglichst wertlos Arbeiten derjenigen Persönlichkeiten zu bekommen, die als erste die Kamera als unser zeitgemäßestes Gestaltungsmittel erkannt und mit ihr gearbeitet haben. Es sind keine nationalen Grenzen gezogen, nur Grenzen der Auffassung und der Leistung. Dadurch wirkt diese internationale Ausstellung sehr einheitlich, sehr diszipliniert. Aus einer sehr engen Technik ist eine erstaunliche Schöpferfreiheit geworden, alle Wege sind offen. Eine Menge von Experimenten ist möglich, und man geht in verschiedenen Ländern den Weg der Experimente mit der gleichen Kühnheit, der gleichen Beobachtungsamkeit. Der Kalifornier Edward West schreibt gegen das „materielle“ Photographieren, das Bauhaus photographiert konstruktivistisch, die Kulischow-Schule, zu der Eisenstein, Pudowkin gehören, hat den Weg der photographischen Epit beschritten. In dieser Ausstellung findet man nicht, was man noch gewohnt ist, auf Ansichtskarten und in den Schaukästen der Provinzphotographen zu finden, diese treuerzigen Landschaften, diese für eine ewige Konfirmation zurechtgemachten Epochen. Photographie wird immer zu Realismus zurückkehren; freilich bedarf es der Meister, um zu zeigen, was da ist. Im Katalog haben die Sowjetrussen, Jemitschuschnij, Kamenowa, Kuzman, am meisten über neue Aufgaben, Methoden, Pläne zu erzählen. Aber nicht nur Russland hat die aktivistische, enthüllende Natur der Photographie begriffen. Wo das Agitatortische in das Dokumentarische hineinschläpft, da muß es seinen Platz verteidigen wie das Malerische, das ja auch in diese Ausstellung, aus den Seitentüren sozusagen, wieder hineinschleicht.

Es ist auch offenbar gar nicht möglich, eine Ausstellung nur von Ergebnissen aufzubringen. Das Atelierhafte, das die nächsten Ergebnisse vorbereiten, wird immer mit vorhanden sein. Man darf schon zufrieden sein, im Hauptsaal die gesicherten Ergebnisse der modernen Entwicklung unumwiderrlich vor Augen zu haben. Dieser ist von Professor Rocholy-Nagi geordnet und mit kurzen theoretischen Texten durchsetzt. Er zeigt, sicher nicht unabsichtlich, eine Wiederanknüpfung an die unbefangene, saubere, haltbare Anfangsarbeit aus der Kinderzeit der photographischen Technik vor neunzig Jahren: die Daguerre-Typen. Jene Aufnahmen waren unretuschierbar. Sie haben das Pionierhafte, Unbefangene, das die besten Aufnahmen unserer Zeit wieder gewinnen. Dazwischen liegt der Weg durch die Pose, die Psychologie, die Lügenstraße. Die großen Archive, Verlage und wissenschaftlichen Institute von heute haben keine Verwendung für subjektives Photographieren. Sie brauchen Zustände. Sie brauchen die ungezähnten, präzisen Belege. Nur Dokumente haben Wert. Einzelne Momente sind, dank den Photo-

graphen, nicht den Malern, nicht den Schriftstellern, auch aus der Vergangenheit erhalten. Da ist ein altes Gruppenbild, eine englische Familie. Es kommt alles zum Ausdruck, was uns interessiert: das Kaffeehaus, das Kissenhafte, das Dekonomische. Man findet auch eine photographische Aufnahme von 1871, die Siegesfeier der Garde im Lustgarten zu Berlin. Man kann daraus die damalige Zeit, die damalige Armee rekonstruieren. Dann der Weltkrieg. Die Photographie ging mit zur Front, und sie ist seitdem an der Front geblieben. Sie ist Keuferungen, Lebensformen auf der Spur, die ohne die Kamera noch nicht bekannt wären. Man steht in diesem Saal der Photographie vor vielen Dingen, die es öffentlich gar nicht gibt, das Wachsen der Pflanze, das transparente Gleiten eines Fisches, die Strangmale am Halse eines Erhängten, den Fingerabdruck, Szenen von der Front, Katastrophen.

Am entschlossensten sind die Russen in der Auswertung dieses Entdeckens. Kritisch wirken gegen die groben, stürmisch hinreißenden Massenbewegungen die unbefangenen, erlauchten Gebärden in den russischen Filmen die kleinen, technisch meisterhaften Photographien aus den Ateliers von Paris, Berlin, New York. Es ist eine Lyrik der Federbissen, Hönningen-Paris zeigt Modeaufnahmen von äußerster Eleganz, von einer göttlich geschmackvollen, nichtsterilen Komposition. Hönkiss-Börlitz photographiert Mastugele und Tropfen, Spiralen, Glasgefäße. Es gibt photographierte Muscheln, Getreidehalme, photographierte Kollmöpfe, photographierte Eier, photographierte Manschettenknöpfe oder hölzerne Zirkuskerle oder Gernede. Das ist gutes, oft sehr gutes Atelier, aber stagnierend. Ausgezeichnete Industrieaufnahmen sind da, photographische „Entdeckungen“ der Maschine, des Motors, des Mechanismus, des Drahtgeflechts; dieses Daseins blinkender, spiegelnder, lichtdurchlässiger Dinge im natürlichen oder künstlichen Licht. Sie stehen da und spielen Kesttheit. Und die Photomontage? Wichtige, spielerische, gespenstliche Dinge, ironische, höhnende Verzerrungen, Herzfelde, Kallit-Verlag, der Neue Deutsche Verlag in Berlin haben dem Buchdeckel ein photographisches Gepräge gegeben. Endlose Varianten, neue Schlagere sind möglich durch dieses Ueber-einanderphotographieren, dieses Zusammenleben, diese Verbindung unzusammenhängender Uniformen, Köpfe, Schloßzellen. Einen Weg zeigt die Photomontage „Berlin C“ von George Gross, einen anderen zeigen die Plakate und Typographien von Albert Fuß.

In der Hand des Photographen Dr. Paul Wolff oder des Dichters Heinrich Hauser, der jetzt nach Westindien unterwegs ist, nachdem er eben im Industriegebiet photographiert hat, oder des Reporters B. C. Hahn, der mit seinem kleinen Apparat auf Dächer klettert oder hinter einer Latentür Deckung nimmt, ist die Kamera wie ein Floberit in der Hand des Schützen, und die Kleinbildkamera, das Deck eines Bootes ein unerhörtes Jagdgelände. Von dieser Art der gleitenden, sammelnden Photoreportage sieht man in Stuttgart noch zu wenig.

„Pioniere.“

Theater in der Klosterstraße.

Ein unternehmungslustiges megonisches Eisenbahnfortium baut in Ostafrika eine Eisenbahn. Unter der Vorpiegelung, Siedlungsmöglichkeiten in Erythraa zu schaffen, läßt sie durch Agenten Arbeitskräfte anwerben. Einer dieser tüchtigen Männer ist gewesener Offizier und Putzschuhhändler, und um den Herrn geht es in diesem Stück. Kurz vor der Ausreise empfindet er den bekannten Gewissensbiß und will nicht. Er zeigt sich selbst der Polizei an, aber man unternimmt nichts, weil der Staat selbst an diesem Eisenbahnbau interessiert ist. Schließlich droht ein öffentlicher Skandal; mit Rücksicht auf das gute Ende werden die Betrogenen in der Heimat angesiedelt, und der reuenerliche Betrüger mit ethischen Anwandlungen schlingt sich sein Mädchen um den Hals.

Ein Thema, das von verschiedenen Perspektiven aus gesehen werden kann. Eine rein soziale Behandlung ist möglich und auch eine individualistische, — nämlich die des alten Hamletproblems zwischen Handeln und Denken, — wäre angebracht. Der Wiener Friedrich Lichtnecker kann sich weder für noch gegen entscheiden. Das Ganze wirkt wie eine Skizze, mit der er nicht fertig wurde. Gut ist der zweite Akt mit seiner inneren Spannung und einem dramatisch pointierten Dialog, bei dem Georg Kaiser Vate gestanden hat. Leider bleibt es bei diesem Luftakt. Die Handlung wird in folgendem verschwommen, die Sprache klingt höhl und bombastisch, die Momente erscheinen ergriffen und die Menschen zeigen kein klares Profil.

Die Aufführung unter Ernst Rodens Regie mit Bringolf, Karsten und Söndiger gehört zu den Besten, die dieses Theater herausgebracht hat. Die Anknüpfung allerdings, daß Lichtnecker den Preis von 10000 Mark für das beste moderne Gesellschaftsstück erhalten hat, scheint nicht zu stimmen, da dieser Preis noch gar nicht zur Verteilung gelangt ist. F. S.

Ein deutsch-russischer Expeditionsfilm.

„Pamir“ im Ufa-Pavillon.

Ein eisiges Land, ein größtenteils noch unerforschtes Land war es, das eine deutsch-russische Expedition fünf Monate lang im vorigen Jahr im Zentrum Asiens erforschte. Ausgerüstet von der Rotgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und der russischen Akademie der Wissenschaften ging unter Leitung des bekannten deutschen Forschungsreisenden W. R. Rikmers und des Russen Gorbunow die Expedition daran, mit einem großen Aufgebot von Pferden und Kamelen, in die 4000 Meter hohen Steppen und Wüsten und das kolossale Bergmassiv des Pamir, in dem sich alle Gebirgsketten Asiens verzweigen, vorzustoßen. Die früher begangenen Pässe, die nach China und Indien führen, wurden überflogen und dann das Hochplateau erreicht, auf dem weltabgelehnten Kirgisen ihr Nomadenleben führen. Von hier ab ging die Fahrt in unbekanntes Land; in 4200 Meter Höhe wird an den Ufern des Salzsees Karakul ein Standquartier errichtet und dann der Vorstoß in die ungeheure Gletscherwelt begonnen. Der höchste Gipfel der Sowjetunion, der 7150 Meter hohe Piz Lenin, wird von den drei besten deutschen Alpinisten zum erstenmal bezwungen und der ungeheure Gletscher, der größte außerhalb des Polargebietes, aufgenommen. Von all diesen Strapazen und Mühen berichtet der von den Russen vorbildlich aufgenommene Film, er gibt auch Einblicke in die wissenschaftlichen Arbeiten der Expedition, aber vor allem fesselt er durch die Landschafts- und Volksbilder. Das Leben der Kirgisen, die Sandstürme, die Gefahren der Gletscher mit ihren meterhohen Eisnadeln und tiefen Spalten interessieren nicht nur Stofflich, sondern auch durch das Raffinement der photographischen Wiedergabe. Es gibt ganz herrliche Stimmungsbilder von Kamelkarawanen vor dem heißen Horizont, von nachdüsternen Gebirgsansichten und wunderbaren Mondbeleuchtungen.

„Der Graf von Monte Christo.“

Terra-Lichtspiele.

Der zweite Teil dieses Films, der von der Raube des reichgewordenen Daniels an seinen schurkigen Feinden handelt, beweist nahezu erschreckend deutlich, daß die ganze Neu-Verfilmung des Grafen von Monte Christo ein — Humbug war. Sie wäre nur verdient gewesen, wenn man ganz neue Ideen verwandt hätte. Der Regisseur Henri Fescourt aber verläßt sich auf Regie-Mäßen von anno tabak. Krampfhaft will er durch Kostüme und Ausstattung wirken. Dabei kann er nicht Notwendiges vom Ueberflüssigen unterscheiden und erstickt im Prunk und in Massenjahren die Handlung sowohl wie die schauspielerischen Leistungen. In all der überladenen Pracht wirkt keine hohle Dramatik wie ein schlecht angebrachter Witz.

Trotzdem Uf Dagover, Jean Angela, Pierre Batcheff und Robert Merin sich redliche Mühe geben, bleibt das Spiel in der Kuffisse stecken und erwacht nicht einen Augenblick zu blutwarmem Leben.

Hoffentlich kommt jetzt nach der verhassten Liebesmühe die Serie der gelstig und festig leeren Kostümfilme zum endgültigen Abschluß.

Zweitausend Tonfilm-Rinos in Amerika. Die amerikanische Zeitungen mitteilen, waren bis vor kurzem bereits 2000 Lichtspielhäuser in den Vereinigten Staaten vollständig mit Tonfilmgeräten ausgerüstet. Man hat ausgerechnet, daß in Amerika im Laufe jedes Monats durchschnittlich 250 Rinos neu für den Tonfilm gemacht werden, so daß binnen Jahresfrist etwa 5000 Tonfilmtheater in Amerika eingerichtet sein sollen. — In Deutschland soll die bereits 50 Tonfilm-Apparaturen in Lichtspielhäusern aufgestellt haben, die demnächst in Betrieb genommen werden dürften.

Ein Neanderthal-Fund in Italien. Ein Menschenschädel vom Typus des Neanderthalers wurde im Alluvialgebiet im Anienetal unter fossilen Ueberresten verschiedener großer Säugeltiere wie des Elefanten und des großen Nilpferdes gefunden. Die Biologen messen diesem Funde eine große Bedeutung bei, da aus unumwiderrlicher Weise bewiesen wird, daß das Leben des Menschen auf dem Boden Roms auf jene uralte Epoche zurückreicht.

Was wollen die Lehrer?

Ein Rückblick auf die Tagung in Dresden.

In Dresden lagte der „Deutsche Lehrerverein“ Genossin Dr. Elfe Hildebrandt sendet uns diese Rückschau:

8000 Lehrer aus allen Teilen Deutschlands, versammelt im Zirkus Sarajani in Dresden. Eine große Zahl. Was haben sie uns zu sagen?

Ihre Verbandsthemen „Wirtschaft und Schule“ und „Die Schule im Dienste der Volkserziehung und Völkerverständigung“ zeigen, daß die Volksschullehrer an den Problemen des gegenwärtigen Lebens nicht vorübergehen, sondern daß sie im Gegenteil sich mit ihnen auseinandersetzen versuchen. Bis zum letzten wollen die Lehrer gegen die geistliche Schulaufsicht kämpfen. Das bayerische Konordat besteht. Nach immer droht seine Einführung in Preußen. Es ist daher gut, daß der Öffentlichkeit wieder einmal die energische Abwehr der Lehrer gegen das Konordat, soweit es sich auf die Schule bezieht, bekannt geworden ist.

Die Volksschule soll nicht Dienerin irgendeiner Partei oder Gruppe sein — nach Ansicht der großen Mehrheit der Lehrer. Sie nimmt die Kinder ohne Rücksicht auf Besitz, Bekenntnis und Weltanschauung auf. Die Lehrerschaft tritt also ein für die Simultanschule, die in Sachen und im Wesen des Reiches die Regel ist. Damit ist auch ihre Stellung gegenüber der weltlichen Schule gekennzeichnet. Diese Haltung erklärt sich schon aus der Zusammenlegung des deutschen Lehrervereins, dessen 150 000 Mitglieder Anhänger der verschiedensten Parteien und Weltanschauungen sind. Nur eine kleine Gruppe im deutschen Lehrerverein will die Schularbeit auf den politischen Grundstufen der Arbeiterbewegung aufbauen und sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen.

Die Lehrer hoffen, daß die un- oder überparteiliche Volksschule die Volksgemeinschaft anbahnen kann. Sie sind sich bewußt, daß die Volksschule niemals alle Spannungen und Gegensätze ausgleichen oder überbrücken kann. Dies fordern hieße die Berufung der Volksschule völlig falsch einschätzen. Eine Volksschule oder gar Völkergemeinschaft kann die Volksschule auch nach Ansicht der versammelten Lehrer nicht schaffen. Nur werben kann sie bei der Jugend für diese Gedanken und Vorkämpfer für diese Ideale erziehen. Wie ist das Ziel zu erreichen? Vor allem muß aus der Schule jede Gewalt verschwinden. Kein Kind wird schlechter oder besser behandelt als das andere. Alle haben die gleichen Rechte, einerlei welcher Nationalität oder Rasse sie angehören, genau so wie keinem Volke die Existenz geschmälert werden, wie keine Minderheit unterdrückt werden darf. Der Unterricht soll dem Gedanken des Friedens und der Durchsetzung des Rechts zwischen den Völkern anstatt der Gewalt dienen. Hohehrer Geschichtsunterricht! Die bisherige Kriegsgeschichte wird behandelt als eine Hebergangsentwicklung einer unfertigen Menschheit, die überwunden werden muß. Diese Gedanken werden den Schülern aber nur dann zum Handeln begeistern — darüber muß sich der deutsche Lehrerverein klar sein — wenn er sie nicht nur intellektuell aufnimmt, sondern sie auch durch das Medium der Lehrertätigkeit, mit der er verbunden ist, erlebt. Der Lehrer selbst muß also in erster Linie diese Ideale verkörpern. Aber auch sonst muß der Unterricht im Sinne der Anbahnung einer Volks- und Völkergemeinschaft umgestaltet werden. So wies der zweite Redner Raepfel mit Recht darauf hin, daß die Forderung, im Unterricht auf der Heimat aufzubauen, vielfach ganz falsch verstanden wird. Sie sollte in der Hauptsache nur als methodisches Prinzip verwendet werden: Ueber die enge Heimat- und Stammesverbindung, über Volk und Nation sind die Kinder zur Verbindung der Völker, zum Menschheitsgedanken zu führen.

Wenn der deutsche Lehrerverein in seiner Gesamtheit auch ablehnt, die politischen Ziele der Arbeiterbewegung mit denen der Volksschule zu identifizieren, so hat er jedoch dieselben pädagogischen Ziele wie sie. Er kommt dazu nicht aus politischen Er-

wägungen, sondern aus seiner Einstellung „vom Kinde aus“, d. h. daß die Schule ihre Ziele und Wege nicht von außen, sondern nur von der Natur des Kindes ableiten darf. So bejaht er die pädagogischen Forderungen des Hamburger Gewerkschaftskongresses. Er tritt ebenfalls dafür ein, daß die Arbeiterjugend nicht in einem Augenblick die Volksschule verläßt, in dem ihre Entwicklung noch nicht zu einem gewissen Abschluß gelangt ist. Deshalb wird die Ausdehnung der Volksschule auf ein neuntes und zehntes Jahr gefordert, wie es eben die Stadt Berlin plant. Vor allem steht sich auch die deutsche Lehrerschaft energisch für den Abbau des Berechtigungswezens ein — im Augenblick eine Vorbedingung dafür, daß auch das Arbeiterkind seiner Begabung gemäß aufsteigen kann. Der Gedanke muß sich durchsetzen: Nicht auf die Belohnung der bestandenen Reifeprüfung kommt es an, sondern auf die Leistung. Wie die Arbeiterbewegung wünscht die Lehrer eine Ausdehnung des Jugendalters und der sozialen Leistungen der Schule, denn erst dann kann jedes Kind zu frohem Schaffen und zur Entwicklung seiner Kräfte in der Schule kommen. Im Einklang mit der Sozialdemokratie wenden sich die Lehrer gegen die Uebergriffe der Wirtschaft. Die Schule darf nicht als Werkzeug in den Dienst der kapitalistischen Wirtschaft gestellt werden.

Wie stellt sich nun aber die Lehrerschaft zu den Anforderungen, die gegeben sind aus der immer mehr zunehmenden rationalisierten Wirtschaft, die gegeben sind dadurch, daß das Menschliche in seiner Ganzheit immer mehr bedroht, daß das Schaffen des Menschen durch die Automatisierung seiner Arbeit zerrissen wird und er keine Anschauung vom Ganzen gewinnt? Nur wenige Romantiker unter den Lehrern glauben, daß dieser Entwicklung Einhalt geboten werden kann. Die Mehrheit sieht, daß gegen diese Gesetzmäßigkeit jeder Widerstand vergebens ist. Soll nun die Schule aus der mechanisierten Wirtschaft ihre Bildungsziele ableiten? Die letzte Entwicklung der Pädagogik verneint dies aufs entschiedenste. Denn gerade sie geht von der lebendigen Einstellung des Kindes aus und will überall seine Selbsttätigkeit und Initiative wahren. Und dies wagt sie zu tun, obgleich die Wirtschaft den Menschen in seiner Ganzheit nicht verwerten kann.

Wie kann sie das vor sich selbst rechtfertigen? Wird der Arbeiter nicht hineingestellt in diese Gegensätze, an ihnen zerbrechen? Dies zu vermeiden, ist auch Sache der Volksschule. Sie muß Menschen erziehen, die ihre Stellung in der mechanisierten Wirtschaft klar erkennen, die ihren Intellekt besonders ausbilden, damit sie fähig werden, die automatisierte Maschine zu überwachen, und die trotzdem ihr Menschentum zu bewahren. Nur in der Freizeit können sich allerdings die Arbeiter — die geistigen Arbeiter eingeschlossen — in ihrer leidenschaftlichen Einseitigkeit auswirken. Aber die Freizeit gewinnt auch eine immer größere Bedeutung für sie — in diesen Stunden beginnt ihr eigentliches Leben. Nur wenn sie diese Freizeit als geistige Menschen gestalten können, werden sie nicht an dem Gegensatz zwischen der Forderung der Wirtschaft und der ihres Menschentums zugrunde gehen! Heute fehlt dem Arbeiter jedoch noch immer die wirtschaftliche Sicherung, um seine Freizeit gemäß seinen geistigen Fähigkeiten und Wünschen für sich und die Gruppe gestalten zu können. Um dies zu erreichen, bedarf es zuerst einer Umwandlung der wirtschaftlichen Ordnung.

Zu dieser Einsicht mühte sich auch die große Masse der Lehrerschaft durchringen.

Nach dem Magdeburger Parteitag.

In einer am Dienstag abend im Städtischen Saalbau abgehaltenen Kreismitgliederversammlung der Neuköllner Parteiorganisationen erstattete Genosse Harnisch den Bericht vom Parteitag. Einleitend schilderte er den Verlauf des Parteitages, die Kundgebung der Magdeburger. Es war ein erhebendes Gefühl, aus allen Debatten den kameradschaftlichen Ton

herauszuhören. Die Partei ist festgefügt. Die Diskussion hat wertvolle Anregungen vermittelt. Es zeigte sich, daß es grundsätzliche Gegner der Koalition nicht gibt. Mit dem Ergebnis der einjährigen Regierungsarbeit war aber auch niemand recht zufrieden. Recht wertvoll war es, daß kurz vor dem Parteitag die Wehrprogrammkommission den Änderungsanträgen folgte und den Wortlaut einzelner Paragraphen klarer und eindeutiger gestaltete. Wenn die Berliner trotzdem für Vertagung waren, so darum, weil wir eine noch tiefer gehende Diskussion, eine noch größere Klärung dieser Fragen herbeiführen wollten. Der Magdeburger Parteitag war ein guter Kontakt für unsere Genossen: Wahl- und Werbearbeit. In der Diskussion betonte Genosse Löwenstein, daß zwar alle Genossen für Koalition sind, er will aber, daß wir uns nicht immer mit Rotbeissen über Schwierigkeiten hinweg balancieren, sondern unsere Kraft und Stärke in der Regierung zeigen.

Vor den Mitgliedern des Kreises Wilmersdorf erstattete am Mittwoch im Viktoriagarten Genosse Hahn den Bericht vom Parteitag. Der Referent gab erschöpfend den Verhandlungsstoff des Parteitages wieder, wobei er verstand, die Hauptgedanken der Referenten und Diskussionsredner herauszuarbeiten und von den Kundgebungen ein lebendiges Bild zu vermitteln. In der Diskussion vertrat Genosse Rosenfeld den Standpunkt, daß die soziale Befreiung von uns viel besser verteidigt werden könnte, wenn wir statt in der Regierung in der Opposition stünden. Wenn die Sozialdemokratie immer in der Opposition bleiben will, gibt sie den anderen Parteien das moralische Recht, die 9 Millionen sozialdemokratischer Wähler auszuschalten und die Befreiung nur nach ihren Wünschen einzurichten. Die Sozialdemokratie hat 40 Jahre die Arbeiter aufgefordert, sich zu organisieren, um ein Stück Macht zu erlangen. Wenn wir leben, daß wir keine Mehrheit haben, müssen wir uns eben, soweit es unsere Stärke gestattet, in den Staatsapparat einschalten.

Genosse Steinhilber schloß nach der sehr eingehenden Diskussion mit einem Appell an die Genossen, alle Kraft daran zu setzen, daß die Reihen der Sozialdemokratie noch stärker werden.

Englische Wahlplakate.

Eine aktuelle kleine Ausstellung veranstaltet die Hochschule für Politik, Wohlplakate der drei großen englischen Parteien — der Labour Party, der Liberalen und der Konservativen — sind gesammelt und ergeben eine gute Illustration des vor einigen Tagen abgeschlossenen Wahlkampfes. Zwei Grundprobleme des Wahlkampfes kommen in den Plakaten aller Parteien zum Ausdruck: Die Beteiligung der Arbeiterschaft und der Kampf um die Stimmen der neuen Wähler, der jungen Frauen von 21 bis 30 Jahren (das Wahlalter der Frauen wurde erst vor kurzer Zeit von 30 auf 21 herabgesetzt). Bemerkenswert für die englische Mentalität sind die Bilder und Beispiele aus der Sphäre des Sports, bei der übertragenden Bedeutung des Sports im englischen öffentlichen Leben kein Wunder, das ist etwas, was jeden angeht. Auffallend ist auch die starke Betonung und der Kampf um Persönlichkeiten, auf vier Plakaten stehen Macdonald, Lloyd George und Baldwin im werbenden Sinne oder als Angegriffene im Vordergrund. Daß die Plakate der Konservativen sich besonders gegen die Sozialisten wenden, Armut und Elend als Folgen eines Arbeiterkrieges prophezeien und Macdonald als den Mann mit dem Revolver in der Faust darstellen, ist ja nicht nur für englische Verhältnisse bezeichnend.

Die Ausstellung bleibt noch bis Ende dieser Woche in den Räumen der Deutschen Hochschule für Politik, Schinkelplatz 6, geöffnet.

Ein Siebzigjähriger. Am 7. Juni begeht unser Genosse Karl Henkel seinen 70. Geburtstag. In jungen Jahren kam er zur Partei. Bereits unter dem Sozialistengehen sehen wir ihn in den vordersten Reihen kämpfen. Im zweiten Kreis und seit 1895 in Schöneberg stand er in den vordersten Reihen! In der Gewerkschaft der Maurer war er Schriftführer und später Obmann für die Schöneberger Kollegen. Er war Gründer der Schöneberger Gewerkschaftskommission, der er bis vor kurzer Zeit noch angehörte. In der Partei war er Vorsitzender der 78. Abteilung, dem Vorstand der Ortskrankenkasse Schöneberg gehört Genosse Henkel heute noch an. Wir grüßen heute den alten Freund!

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Albin, Berlin; Angelegen: Ed. Glade, Berlin; Berlin: Fernschreiber G. m. b. H., Berlin; Druck: Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Dienstag 1. Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 7. bis 10. Juni.	KINO-TAFEL				PROGRAMM für die Zeit vom 7. bis 10. Juni.
BTL Potsdamer Straße 38 Feier der Malrose mit Helmut Schönel Ein Berliner Vorschuß auf die Seligkeit mit Dina Gralla (6 Akte)	Nordwesten Welt-Kino Alt-Moabit 99 Durchs Brandenburg Tor Die Dame in Schwarz (L. Hald)	Süden Th. am Moritzplatz Beginn: W. ab 6.15 Uhr, Stg. ab 4.30 Uhr Des groß Erfolges wegen verlängert: Der Patriot mit Emil Jannings Kohlheiss Töchter mit H. Porten	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Küsse, die man nie vergißt m. Maria Paudler, Wern. Föllmer Hans Junkermann Auf der Bühne: Etwas für jeden m. Otto Strancky (persönlich) Wochentg. ab 7 U., Sonntag ab 8 U.	Norden Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Die weißen Rosen von Ravensberg Frasenraub in Marokko (Rommer) Bühnenschau	Ballschmieder-Lichtsp. Badstraße 16 Großstadtjugend m. Harry Liedtke Der Wächter des Glücks Große Bühnenschau Beiprogramm
Rheinstraße 14 (An der Kais-Eiche) Kameradschaftliche mit Ernst Verbech, Sybill Peach, Olaf Fjörð Das Mädel aus der Provinz mit Anita Dorris (6 Akte)	Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 4 U. Das närrische Glück mit Paudler, Kampers Kinder der Straße (Arna)	Südosten Filmbeck Beginn: W. 8.30 Uhr S. 3 Uhr Skalitzer Straße, am Görlitzer Bahnhof Port Moana, der Sohn der Südece Gute Bühnenschau Jugendliche Zutritt	Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 Die Kosaken mit John Gilbert Rach ein Baby mit Carl Dane Internationales Varietè	Alhambra Möllerstraße, Ecke Seestraße Vererbte Triebe mit Walter Rilla Beiprogramm Bühnenschau	Humboldt-Theater Badstraße 16 Küsse, die man nie vergißt mit Maria Paudler Rächer der Grenze Bühnenschau
Odcon, Potsdamer Str. 75 Der lustige Witwer mit Harry Liedtke	Steglitz Tifania-Palast Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutamuthstr. Uraufführung: Kehre wieder Afrika Auf der Bühne: Sylvester Schaller	Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 3, 7, 9 Uhr Die Frau, die jeder liebt, bist du mit H. Porten Wildwest mit H. Gibson Bühnenschau	Concordia-Palast Andreasstraße 64 Der lustige Witwer mit Harry Liedtke Ist Eddie Polo schuldig? Bühnenschau	Fortuna-Tageskino Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm. Das führende Tageskino ab 10 Uhr spielt nur Spielfilme der Weltproduktion	Kristall-Palast Prinzenallee 1-6 Abschiedswalzer Choplus Liebe Bühne: Escamillos Revue-Ballet
Turmstraße 12 Champagner mit Betty Balfour, Jack Trevor (7 Akte) Was kostet die Liebe? mit Corry Bell (6 Akte)	Lichterfelde-West Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 U. Stg. 3 U. J.-V. Hindenburgdamm 88 A Ein kleiner Vorschuß auf die Seligkeit Die wunderbare Lage der Nina Petrowna Bühnenschau Freitag, Sonnabend 11.15 Uhr Große Nachtvorstellung: Menschwerdung	Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Was kostet Liebe? mit Corry Bell u. Helen Steels Auf der Bühne: Zwei Schwerarbeiter mit Leo Morgenstern Ausgewähltes Beiprogramm	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70 Anschluß um Mitternacht mit Albani Die Seeufer Beiprogramm — Bühnenschau	Metro-Palast Chausseestraße 30 Der lustige Witwer mit H. Liedtke Der König der Bernia mit C. Horn	Pankow Palast-Theater Breite Straße 21 a Kinder der Straße mit Lisa Arna Seine offizielle Frau Beiprogramm
Alexanderstr. 39-40 (Passage) Die freudlose Gasse mit Greta Garbo Ein Millionenangebot (6 spannende Akte)	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teiltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Die weißen Rosen von Ravensberg Miksch rückt ein	Niederschönweide Elysium (Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Die Kameradschaftliche Schatten der Nacht Bühne: Brodsky-Trio Gute Bühnenschau	Friedrichsfelde Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45, Stg. 3 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Harold, der Pechvogel mit H. Lloyd Hetratscher m. Kampers, Paudler	Noack's Lichtspiele Brunnenstraße 16 Täglich 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 U. Jugendv. Der Spion von Odessa Die Dame in Schwarz mit L. Hald	Tivoli, Pankow Berliner Straße 27 Feier der Malrose mit R. Schönel Bühne: Vorspielungen mit Schwarz
Schöneberg Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U., S. ab 3 Uhr Schöneberg, Hauptstr. 30 Polizeipatrouille um Mitternacht 3 Mädels und ihre Freier Bühnenschau	Mariendorf Ma-Li Mariendorfer Lichtspiele Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V. Die Kameradschaftliche mit Verbech Die neue Helmat mit R. Schildkraut Bühnenschau	Weißensee Schloßpark Film-Bühne Berliner Allee 205-210 Ausst.-Revue: Lachgas über Berlin Die wunderbare Lage mit Dr. Helm	Nordosten Elysium Prenzlauer Allee 58 — Film und Bühne Diane mit Olga Tschedowa Revue: Die verfluchte Liebe Bühnenschau	Pharus-Lichtspiele Müllerstraße 142 Diane mit Olga Tschedowa Die neue Helmat mit R. Schildkraut Sondervorstell. Panzerkr. Potemkin	Niederhönhausen Film-Palast Blankenburger Straße 4 Die Frau, die jeder liebt, bist du mit Henny Porten Der vierde Muskel Jugendliche haben Zutritt
Tifania (Uta Schönel) Hauptstraße 49 Beginn ab 6.30 Uhr Die weißen Rosen von Ravensberg Gutes Beiprogramm	Gesundbrunnen Alhambra Badstraße 88 Das alle Gesets mit Henny Porten Bühne: Gaspiel Hugo Bender-Ensemble	Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 81 Die wunderbare Lage der Nina Petrowna mit Brigitte Helm Beiprogramm Bühnenschau			

Disput ums Diktat

So war es in Versailles . . .

Am 28. Juni sind es zehn Jahre seit der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles. Zur rechten Zeit erscheint im Dietrich-Verlag eine Darstellung jener epochalen Tage, die den Schlußhauch unter den Weltkrieger lezten (Viktor Schiff, So war es in Versailles . . . mit Beiträgen von Otto Landsberg, Hermann Müller und Friedrich Stampfer). Wir entnehmen dem Werk einen Abschnitt, in dem die sich an die Unterzeichnung des Vertragsentwurfs anschließende Sitzung der deutschen Delegation geschildert wird, die zu dem Entschluß kam, in schriftlichen und, wenn möglich, mündlichen Verhandlungen für eine Abänderung des Diktats zu kämpfen.

Diese historische Sitzung wird allen Teilnehmern unvergänglich bleiben. Man stellte die langen Tische in Hufeisenform auf und setzte sich in zwangloser Reihenfolge. Graf Brockdorff-Rantzau saß in der Mitte der Schmalseite und führte somit den Vorsitz. Mit einigen bitter-ironischen Sätzen über das zugeordnete Diktat leitete er die Aussprache ein. Und nun begann der Reigen der Gutachten. Racheinander und durcheinander wurde von den einzelnen Delegierten und Sachverständigen zu den verschiedenen Kapiteln Stellung genommen: Gebietsveränderungen, Völkerbundsorganisation, Kolonien, Kohlenlieferungen, Militärklauseln, Arbeitsfragen, Kriegsschadigung. Leider hat, wie es scheint, damals niemand daran gedacht, über die Sitzung Notizen aufzunehmen, auch wurde von amtlicher Seite ein Protokoll nicht geführt. Das ist deshalb bedauerlich, weil man heute daraus ersehen würde, wie selbst die größten Kapazitäten der deutschen Politik und Wirtschaft — sicherlich aus tiefster Ueberzeugung und geführt auf alle bis herigen statistischen und sozialen Erfahrungen — für den Fall der Unterzeichnung dieser Bedingungen zu Schlußfolgerungen und Prophezeiungen gelangten, für die die Bezeichnung „katastrophal“ noch viel zu milde erscheinen müßte. So sprach Leiter der D-Banken, wie Herbzig von der Discontogesellschaft und von Stauch von der Deutschen Bank, und wiesen mathematisch nach, daß die finanziellen Forderungen der Sieger um ein Vielfaches das gesamte deutsche Volkvermögen überstiegen und daß das gesamte deutsche Kreditwesen in kürzester Zeit zusammenbrechen würde. Der Bremer Witthoeff bewies, als Sprachrohr des deutschen Großhandels und der Handelsflotte, daß der Verlust der deutschen Kolonien diesen Zweig der deutschen Wirtschaft unrettbar ruinieren würde. Ballins Nachfolger an der Spitze der Hapag. Cuna, ebenso wie der Leiter des Norddeutschen Lloyd, Heinkele, sahen als Folge des Verlustes der Handelsflotte die restlose Verödung der deutschen Hafenstädte binnen kürzester Zeit voraus. Landwirtschaftliche Spezialisten wie der inzwischen verstorbene Herr von Braun zeigten, wie der Verlust der Korn- und Kartoffelkammern Deutschlands, Polen und Westpreußen, Deutschland mit andauernder Hungersnot bedrohe. Der badische Kommerzienrat Bosh prophezeite den Zusammenbruch der chemischen Industrie allein infolge der Zwangslieferungen. Und was erst die Hütten- und Kohlenmagazine, die Agrar Röchling, Freigeborn, Hilliger usw. voraus sagten, hätte, wenn es sich später auch nur annähernd erfüllt hätte, genügt, um Deutschlands Industriegebiete vollständig zu veröden und in Schlachtfelder der bolschewistischen Anarchie zu verwandeln. Unerfüllbare Kohlenlieferungen würden den finanziellen Zusammenbruch des Bergbaues zur Folge haben, während der Verlust fast der ganzen deutschen Eisenenergieproduktion, besonders in Lothringen, der deutschen Hüttenindustrie und damit der gesamten Metallindustrie einen tödlichen Schlag verfehen würde.

Auf diesen Ton waren alle Reden der Sachverständigen abgestimmt. Eine dumpfe Verzweiflung breitete sich über den Saal, die Stimmen der Redner zitterten zuweilen vor Erregung. Es war ein heißer Tag gewesen, der Abend war schwül, über dem finsternen Park von Versailles kramte das Wetterkeuschen ferner Gewitter auf. Die rauchgeschwängerte Luft im großen Speisesaal wurde bald unerträglich. Man rief die breiten Fenster auf. Nach einer Weile erschien an der Tür ein deutscher Pressevertreter und rief in den Saal hinein: „Meine Herren, ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß man draußen im Hof und auch auf der Parkseite jedes Wort verstehen kann!“

Kürwahr, wenn man bedenkt, welche bis ins Groteske gesteigerte Vorsicht bislang gegenüber mutmaßlichen Spionen und Mikrophonen angeordnet worden war, so mußte es um so seltsamer erscheinen, daß man bei jener Sitzung die elementarsten Maßregeln außer acht ließ und sogar bei weit geöffneten Fenstern laute Reden hielt.

Doch Brockdorff-Rantzau antwortete der gut gemeinten Warnung schlagfertig und unter lebhafter Zustimmung: „Das schadet nichts: Diese Reden können die Herren Alliierten ruhig erfahren! Sie mögen wissen, wie wir ihre Bedingungen beurteilen und wie einmütig die Delegation sie verwirft!“

Die Debatte wurde fortgesetzt. Sie sollte gegen Schluß insofern lebhafter werden, als die ersten weltanschaulichen Gegensätze zutage traten. Anlaß dazu bot eine schneidige Erklärung des Generals von Seeckt. Für ihn war der Versailler Vertrag natürlich schon wegen der Abrüstungsbedingungen gänzlich unannehmbar. Im Gegensatz zu Schücking, der es als eine besonders wichtige Aufgabe der Delegation bezeichnet hatte, die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund zu erwirken, weil dann manche Erleichterung auch bei den übrigen Bedingungen erhofft werden könne, erklärte Seeckt, daß er an den künftigen Frieden durch den Völkerbund nicht glaube und daß Deutschland einer harten Wehrmacht nach wie vor bedürfe. Ein Volk, das der allgemeinen Wehrpflicht beraubt sei, sei dem Niedergang verfallen. Ein Friede, der Deutschlands Wehrfähigkeit untergrabe, sei unannehmbar.

Ihm antwortete sofort der Reichsjustizminister Landsberg. Er wies darauf hin, daß, wenn es überhaupt einen Gedanken gebe, zu dem sich Deutschland nach seinem völligen militärischen Zusammenbruch bekennen müsse, wenn es jemals wieder hochkommen solle, so sei das gerade der Gedanke des Völkerbundes, zu dem er sich glühend bekenne. Die militärischen Bedingungen, mögen sie noch so hart und ungerecht sein, wären für ihn der letzte Grund, der ihn zu seiner ablehnenden Stellung gegen den überreichten Entwurf bestimmen würde. Deutschlands Zukunftshoffnungen lägen bestimmt nicht auf militärischem Gebiete, sondern es werde die Mission des deutschen Volkes sein, auf sozialem und geistigem Gebiete voranzugehen. Nur so werde ein Wiederaufstieg des Vaterlandes möglich sein. Und er stehe sogar nicht an zu erklären, daß er auf die uns überoffenen, militärisch unbrauchbaren Reste der deutschen

Kriegsflotte gern freiwillig verzichten würde, wenn uns die Sieger dementsprechend mehr Handelstonnage zur baldigen Wiederbelebung unserer Wirtschaft überließen.

Laute Zustimmung von den verschiedensten Seiten unterstützte Landsbergs Ausführungen. Die Gruppe der kaiserlichen Militärs um Seeckt herum, der Kommodore Heinrich, der Kapitän zur See Riep, der bayerische Oberstleutnant von Tyländer machten aus ihrer Mißstimmung keinen Hehl. In dieser tragischen Stunde drohte die Kluft zwischen dem alten und dem neuen Deutschland sich gewaltig aufzureißen. Mit seinem psychologischen Gefühl lenkte Brockdorff-Rantzau ab; in der Sache und im Endziel seien sich alle Redner bisher einig gewesen. Der Vertrag sei in

Lotar Holland:

Kunsterfab, statt Kunst

Die Opernaufführungen während der sogenannten Berliner Festspielwochen wurden nach Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten auch im Rundfunk übertragen. Das ist, vom Standpunkt etwa der Mailänder Scala aus gesehen, unbedingt ein Sieg der Absichten des Geistes der Reproduktion über die reine Künstlergenussung, die, wie in diesem Fall, an einer massenhaften Vervielfältigung ihres Werkes, außer um pekuniären oder propagandistischen Berücksichtigungen willen, kein wirkliches, zielgerichtetes Interesse haben kann. Die Rundfunkhörer aber triumphieren, daß auch sie nun die Festspielaufführungen mit angehört haben — was ihnen nicht im geringsten zu verübeln ist. Es dürfte jedoch vielleicht von Wert sein, einmal auf Grund dieser Rundfunkübertragung die Bedeutung dieser Kunstwertvervielfältigungen für das Publikum im allgemeinen zu betrachten.

Wohl besteht die Forderung, einem möglichst großen Teil des Volkes den Genuß der Kunst zuteil werden zu lassen; denn schließ-

licher Form unannehmbar und es sei ganz natürlich, daß ein jeder das Gebiet, das ihm am nächsten liege, am stärksten unterstreiche.

Die kleine, gedrungene Gestalt des alten Gewerkschaftsführers Carl Begien erhob sich. Mit seinen ruhigen, leicht karakistischen Worten lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sein Votum: Es sei im Grunde genommen ganz gleichgültig, wir könnten ablehnen, dann würden die Sieger versuchen, ihre unerfüllbaren Bedingungen mit Gewalt durchzusetzen, aber es werde ihnen doch nicht gelingen. Wir könnten annehmen und dabei betonen, daß die Bedingungen Unsinn seien, aber wir würden dann doch nicht unerfüllbare Bedingungen ausführen können. Am deutlichsten komme dieser Widerspruch im sozialen Teil des Vertrages zum Ausdruck. Dieser Teil sei zwar stark verbesserungsbedürftig, enthalte aber sehr gesunde Grundsätze und Gedanken. Aber der Rest des Vertrages sei derart maßlos, daß diese gesunden Grundsätze und Gedanken sich nicht verwirklichen ließen.

Noch einige weitere Redner ergriffen das Wort. Alle kamen zu verzweifellen Schlußfolgerungen: Hungersnot, Zusammenbruch, Chaos, Anarchie seien als Folgen einer Unterzeichnung unabwendbar — dann doch lieber ablehnen.

Kleine Thea aus den Bergen

Kleine Thea aus den Bergen!
Sechzehn Jahre, noch nicht siebzehn,
kam die Thea nach Berlin,
Ja, in Innsbruck diente sie,
Doch die Herrschaft seiner Leute,
Die in ihrem Café-Kaffee tranken,
Kuchen aßen, konnte Thea nicht ertragen.
Dieses: Fräulein, einen Kaffee!
Fräulein, bitte eine Torte!
War ein Kind, die kleine Thea,
War voll Schwermut.

Und Berlin, die Jammerwüste,
hat Oasen, das Gelächter
Schüttelt in den Lichtstrahlen,
Aber auch die Schwermut schüttelt
Sich vor Lachen und verliebt sich
In die Schmerzen seiner Tiefe,
In das Wissen vom Ende,
In den Trost, daß jede Stunde
Sich als Tor bricht in das Nichts,
In die Sensation da drüben,
In die große Herzerstatterung
Für ewig.

Und nun ist die kleine Thea,
Siebzehnjährig, noch nicht achtzehn,
Bis zur letzten Stunde fröhlich,
Kleine Thea aus den Bergen,
Plötzlich über alle Berge
Fortgegangen und geschieden,
Wollte nicht mehr lachen, nein,
Wollte nichts mehr wissen, nein,
Wollte nichts mehr fragen, nein,
Wollte nichts mehr als die Ruhe,
Als die Antwort aller Fragen,
Kleine Thea aus den Bergen,
Als die Sensation da drüben,
Als den Tod.

Arme Thea, noch nicht achtzehn,
Kleine Thea aus den Bergen,
Hat sich in der Nacht um oler ihr
Still mit Gas vergiftet . . .

Max Barthel.

lich hat jeder Mensch ein Anrecht auf das vom Künstler der Allgemeinheit geschenkte Werk. Es ist das Großartige an der Kunst, daß sie auch im Falle persönlicher Auftragserteilung eines Werkes oder der Widmung desselben einer einzelnen Person letzten Endes auf eine absolute, allgemeine Wirkung abzielt. Die Tatsache, daß minderbemittelte Volksschichten in der Rührung dieses Anrechtes benachteiligt sind, ist eine fundamentale soziale Ungerechtigkeit, die bis zu der Befinnungsverzerrung hinuntergeht, daß nur derjenige Mensch ein Anrecht auf Essen, Kleidung und Wohnung habe, der über das entsprechende, durch ihn von der Gesellschaft auslotrierte relative Arbeit erworbene Geld verfügt. Es fragt sich nun nur, ob auf dem Wege der bisherigen Mittel ein neuer Zustand zu schaffen sei. Und das zeigt es sich in bezug auf die Kunst, daß wir viel zu leicht geneigt sind, den Wert der heutigen Dezentralisations-, Zerstreungs-, mithin: Vervielfältigungsmittel der Kunstwerke im eigentlichen Sinne, deren die fortgeschrittene Technik uns in jedem Jahrhundert einige neue in den Schoß wirft, zu überschätzen.

Aus dieser allwegs optimistischen, sorglosen Befinnung heraus hat sich die Ansicht verbreitet, daß im Hinblick auf die kulturelle Bedeutung des Buches als Aufzeichnungs- und Verbreitungsmittel

jede weitere technische Apparatur zur Aufzeichnung und Verbreitung von Geisteswerten auch zur Dezentralisierung der bestehenden Künste verwendet werden müsse. Auf diese Weise glaubt man, die Kunst ins Volk tragen, bezw. dieses den ihm bisher verschlossenen Künsten näher bringen zu können. Vor zwanzig Jahren schämte sich kein Bürger, die Meinung öffentlich zu vertreten, daß Oel- und Gipskopie von klassischen Skulpturen zur Hebung des allgemeinen Bildungsniveaus beitragen. Diese Ansicht konnte nur einem Zeitalter entspringen sein, dem es in der Befinnung lag, sich kritiklos den Dingen, die ihm eine momentane Bewunderung einflößten, in deofter Subordination zu unterwerfen; derartige Autoritäten im Orientischen haben mancherlei Namen getragen; in unserem Falle war es die Technik . . . und sie ist es auch heute noch. Die Dienste, die sie uns anbietet, sind aber Danaiden-geschenke: die die Menschheit zwar um kulturelle Güter bereichern, aber ihr — im Mißbrauch — ebenso wertvolle Schätze rauben können. Es kommt auf die Anwendung der Maschine an, worüber wir uns im Rausch der ersten Begeisterung nicht immer im Klaren zu sein scheinen.

Es ist nicht der Sinn der Technik, dem Menschen neue Bequemlichkeiten zu verschaffen — also einen Zustand kultureller Entwicklung nur zu verbreitern: bestehende Kunstformen zu vervielfältigen — sondern im Gegenteil: ihm neue Mittel produktiver Schöpfung zur Hand zu geben — denen gegebenenfalls die Eigenschaft der Dezentralisation als wesentsprechend innewohnt: wie dem Film! Von diesem objektiven, die Ideologie der subjektivistischen Bequemlichkeitsanschauung verneinenden Gesichtspunkt aus gewinnen die technischen Kulturverbreitungsmittel ein Aussehen, das zu den gegenwärtigen Praktiken in schlagendem Gegensatz steht: werden auch sie zu produktiven Handwerkszeugen des menschlichen Geistes. Erhalten sie die Aufgabe der Erzeugung neuer, ihrer speziellen Apparatur entsprechender Werkschöpfungen.

Bestimmend für jedes Kunstwerk und damit auch mitbestimmend für die Art des Kunstgenusses ist die Struktur des künstlerischen Mittels: Material, Handwerkszeug, Apparatur. In ihnen erschöpft sich der Ausdruck des Werkes, und an sie ist er gebunden. Es sind die Voraussetzungen somit für eine Opernaufführung zum Beispiel: das Vorhandensein eines mit den Augen sichtbaren, symbolischen Aktionsraumes für die Sänger und Darsteller (die Bühne in irgendwelcher Form) und zweitens die innere Verbundenheit eines irgendwie als abgeschlossen von der Umwelt empfundenen Zuschauertraumes mit diesem künstlerischen Aktionszentrum. Wenn diese beiden Bedingungen der Opernaufführung genommen werden, hört eben die Oper auf zu existieren. Was der Rundfunkhörer irgendwo in der Sofaecke seines Zimmers, umgeben von der Realität seines Alltags, eventuell während der Lektüre eines Buches, hört: das ist unter Nichtbeachtung apparat-technischer Reproduktionsmängel eventuell Ruff, Dialekt — aber nicht im geringsten vergleichbar mit einer Opernaufführung.

Was also durch diese lediglich reproduktiv angewandten Kunstverbreitungsapparaturen dem Volk dargebracht wird, sind technische Verschlechterungen, verstümmelte Bruchstücke selbstständiger, formgeschlossener Kunstwerke. Der Kinobesucher, der Radizuhörer begnügen sich leider damit: weil sie unter der falschen Macht ihrer Einbildungskraft stehen. Für den gewohnten Theaterbesucher können zum Beispiel die Opernübertragungen eine willkommene Anregung zur Erinnerung geben; wenn sich aber der Rundfunk die Aufgabe setzt, neue, weite, bisher dem Theater fernstehende Volkstrelle mit Kunst zu versorgen, so dürfte für diese die Opernübertragung nur die Wirkung haben, daß sie beim Hören mit ihrer eigenen Phantasie aus dem heute jedem Menschen geläufigen Begriff „Oper“ das fehlende hinzulächelt, das die Radioapparatur der Operrealisation genommen hat. Für derartige Vorgänge auf dem Gesamtgebiet des Geistes haben wir die klaren Bezeichnungen: Halb- und Scheinkultur. Wir belächeln geringfügig den Vorkriegsbürger, der sich die Wohnung mit wertlosen Scheinkunstwerken vollfüllte — heute verbreiten Radio und Film die gleiche gefährliche Scheinkunst bis in die letzten, bisher von ihr verschonten Volkstrelle.

Die an sich produktiven technischen Apparaturen werden in der Befinnung der bürgerlichen Bequemlichkeit zu Reproduktionswerkzeugen mißbraucht. Nicht zur Schöpfung ihrer Struktur entsprechender neuer Werkschöpfungen — sondern zur Erzeugung von Surrogaten. Das Kunsterebnis der Volkseele erschöpft sich in Surrogaten! Die Auswirkung dieses Zustandes sehen wir an den letzten bürgerlichen Trümmern der Gegenwart und dieser gleichen Zukunft werden wir entgegengeschoben. Man darf die Erscheinungen an sich nicht deshalb leicht nehmen, weil sie einem zu selbstverständlichen Gewohnheiten geworden sind. Gerade dann wird die Gefahr, die uns von ihnen droht, um so größer.

Der Bedarf an Kunst ist außerordentlich, und wir können es als ein ganz natürliches Kaufobjekt ansehen, daß den modernen Kunstapparaturen die Eigenschaft der Kunsterebnis-Dezentralisation in hohem Maße innewohnt. Schaffen wir aber diesen Apparaturen entsprechende, originale, einheitliche und ihnen selbst entsprungene Kunstwerke, die die Phantasie des Publikums künstlerisch anregen — also zum Jakt haben — aber nicht als Zuhälter benötigen!

Sundgangeschichten

Jugenderinnerungen von Oskar Wöhrle

Copyright Bücherkreis aus „Viermännerbuch.“

(6. Fortsetzung.)

Die 7 war jungfernhoch dürr und stichelte.
Die 8 stand dumm da, unzugänglich und unbekümmert.
Die 9 hing wie der Schein am Galgen. Wahrhaftig, sie roch schon nach Verwesung.

Die 0 blies sich zu einem Ballon auf, der ausschwebte und aus den Buchseiten herausstieg und sichermachen die ganzen Zahlenreihen verwirrte und in Unordnung brachte.

So war Jizzers Beschäftigung mit den Zahlen nichts anderes als Kampf, Erbitterter, wutvoller, tödlicher Kampf, in welchem er unbedingt unterliegen mußte, weil er geheimes Grauen hatte vor dem Unbegreiflichen, das in diesen spinnwebigen Wesen in Form gebannt war.

Die Leute sagten, die Stadtblitz im statistischen Bureau bekommt Jizzer nicht; denn er wurde merkbar von Tag zu Tag bleicher und noch viel schauer und stiller als zuvor. Jizzers Vater aber freute sich; denn jetzt würde sein Jüngster jeden Monat selbstverdientes Geld heimbringen, und wenn's zunächst auch nur recht wenig war, so ließ es doch hoffen, daß Jizzer sich eines Tages selber würde durchs Leben finden können. Brachte er's auch nicht zur Berufsvornahme seines Vaters, so konnte er doch existieren, ohne sich je mit groben oder gar schmutzigen Arbeiten abgeben zu müssen, Arbeiten, die ohne Zweifel die Familie der Jizzer, die seit Jahrhunderten nur Diener des Staates waren, geschändet haben würden bis ins dritte oder gar vierte Glied. Was Anerkennung durfte Jizzer sein erstes selbstverdientes Monatsgeld behalten.

Was er damit anfang, erfuhr niemand. Auch nicht, was er mit dem Vorkauf anfang, den er kurz darauf unter Berufung auf seinen Vater von der Kasse abhob. Das war ein Geheimnis, das niemand ahnte, das sich aber gar bald erschrecklich lösen sollte.

Eines Abends kam Jizzer nicht zur gewohnten Zeit heim. Sogar zwei Stunden später war er noch nicht da. Das gab Aufruhr im Hause, und Jizzers Vater schwur, er würde den insamen Bengel schon hüten lehren! Was tute denn diesem schüchternen Untertan ein, diesen nichtsleistenden, nun auf einmal eigene Wege gehen und die Lieberlieferung des Hauses sprengen zu wollen! Wart nur, Büschchen, allerhöchster, wenn du diesmal kommst, sollst du bestimmt nichts zu lachen haben! An den Küchentisch wirft du dich setzen müssen, zum Gesinde hinaus! Zu essen kriegst du nichts! Magst du hungrig in dein verfluchtes Bett gehen! Aber du sollst so tun, als ob du essen würdest! Berstest du! Vor deinem leeren Teller sollst du sitzen müssen und den leeren Vöfel zum Munde führen, als sei es die von dir so heißgeliebte Sogofuppe! Wehe dir, Büschchen, wenn auch nur eine Miene in deinem Gesicht zucken wird! Wir werden dir beibringen, zur Zeit heimzukommen, du Satansbröckel, du Geist der Unordnung!

Während Jizzers Vater sich gegen seinen Jüngsten betrat erlieferte, daß ihm der weiße Speichel in den gesenkten Mundwinkeln hängen blieb, wie bei einem alten faddernden Rami, nickte die Dame des Hauses bei jedem Drohsatz gewichtig mit ihrem grauen Haupte und sagte, bedächtig ihr Del ins Feuer giehend: „Dawohl, es ist Zeit! Du mußt, wenn du nicht vor dir selber lächerlich werden willst, endlich einmal ein Exempel statuieren.“

Derjenige aber, an dem das Exempel statuiert werden sollte, trübte inzwischen unter den ersten Sternen dahin in dem dunklen Wasser des Rheins. Seinen Kampf hatte er ausgelämpft. Frieden der Welt spielte in seinem starren geöffneten Auge. Die Arme weit hin ausgestreckt, wie die Flügel eines schwebenden Vogels, schwamm er dahin, Fahrzeug am Rand der Unendlichkeit.

Bei Rembs wurde er im Rechen gefunden. Der Harter war dabei, als man ihn herauszog. Er sagte, Jizzer sei ganz sonntäglich gekleidet gewesen. Alles, was er anhatte, war neu: Hemd, Strümpfe, Anzug, sogar die Lederschuhe. Von dem ersten Geld, das ihm in die Finger kam, hatte er sich dies alles gekauft. Er wollte geschmückt und neu hinausgehen auf die ewige Wanderschaft.

Die Leiche war schön über alle Maßen. Der ganze Gau dabei und Wehrauch soviel, wie sonst nur in den Totenämtern, wo es einem gestorbenen Bürgermeister gilt.

Jizzers Vater stand unbewegt da, als die Seile um den schmachtigen Sarg gelegt wurden. Es zuckte keine Faser in seinem betonierten Amtsgesicht. Auch Jizzers Mutter stand da und Jizzers Geschwisterchor.

Als der Sarg hinab mußte in den gelben Letten, fuhr am Gottesacker der Bolser Schneekugeln vorbei. Vater, Mutter und den Geschwistern wurde der Kopf herumgerissen von dem Geräusch des ausströmenden Dampfes. Sie hatten nicht mehr acht auf den Sarg. Sie sahen der entleerten Rauchfahne des Zuges nach.

Burtisens Mädchenpredigt

Domals, als Burtisen der Säugelzer, noch lebte und Samstags seinen Jahrlag in der Tasche hatte, so ließ sich, wenn er beim Wein war und seinen dritten oder vierten Liter runter schwenkte, seine burtisische Seele nicht lumpen. Gleich tat er sich auf als Fabrikherr. Das heißt, er feuerte seine Spinnerei an, die in seinem Schöße die Spulen schnurren ließ, daß alle Äpfel rauschten. Dabei spannt er, äußerlich unbewegt, in aller Seelenruhe einen Faden, der, obwohl er gar nicht sein, sondern grob und dick war und viel Material verbrauchte, ihm doch niemals ausging. Sein Hirn schien ein Behältnis zu sein, das nie leer wurde. Immer war es neu gefüllt, non unbekanntem Quellen gespeist. Es war eine Lust und manchmal auch ein Grausen, dabei zu sein, wenn seine Kuffschmittmaschine so recht in Gang und Schwang war, und nie ließ sie besser, die burtisische Fabrik, als wenn das Gespräch auf die Weibsbilder kam.

„So,“ sagte er einmal, „du kannst's machen, wie du willst, angelehnt bist du immer. Lieber einen Saß Höhe hüten, als auf ein Weibsbild aufpassen. Es gibt da nur eine Rettung für uns: man muß allem Bonghärenigen strada aus dem Weg gehen!“

„Oho,“ brüllte der Chor, „oho, Burtisen! Beweisen! Beweisen!“ „Das sollt ihr haben, ihr Veder! Beweistüde, so viel ihr nur wollt und zwar alle aus der eigenen Erfahrung. Ich brauch da bloß den Koffer aufzutun, in den ich die Sachen verstaubt habe.“

Seht, als ich noch so ein junger Schöndel war, wie ihr jetzt seid, die ihr augglockig um mich herumst, kaum ausgetrocknet hinter den Wackelohren und mit einem Pflanzenwuchs unter dem Nasloch, der selber im Zweifel war, was er eigentlich vorstellen sollte, ob Flaum oder Feder, und der darum die meiste Zeit mit sich selber im Streit war, seht ihr, um diese Zeit schaffte ich mir meine erste Mutter Gottes an. Ich sage Mutter Gottes, weil sie Marie hieß und so unschuldig in die Welt bliden konnte, als ob sie gar nicht

wie unferneins aus Fleisch und aus Bein sei, sondern aus einer höchst seltenen Materie. Sie sah wie gemalt aus, das muß ich schon sagen, und schön war sie, noch schöner als ihre Namensvetterin, die zu Mariastein geschminkt überm Alar steht, wenn sie auch nicht so viel Brokaststoff um die schlanken Beine bambeln hatte, wie jene, sondern alles nur Barchent war oder Dreil. Das lot aber ihrer Schönheit gar keinen Abbruch, sondern hob sie nur noch viel heftiger heraus, so daß sich alle Hülle wie auf Kommando drehten, wenn ich mit ihr irgendwo auf einen Tanzplog kam oder in eine Wirtschaft. Und wußt ihr, auf manchen Tanzplog bin ich mit ihr gegangen! Damals, ja, da hatte ich noch Phosphor in den Knochen und Mangan im Blut, und tanzen konnte ich, unermüdet, wie der Lump am Steden. Besser tanzen aber konnte ich nie, als wenn sie meine Partnerin war, und auf mehr als nur einem Kübelboden hörten die anderen auf, wenn wir antraten, und schauten zu, wie's in den Wirbel ging.

Ja, sie war nicht meine Alleinige; ich hatte damals auch Julauf von anderen Menschen. Versteht sich, wenn du einsichtig groß bist und breit über die Achseln wie ein Lambaurnmajor, selzt's dir am Gejüngere nicht. Meine Mutter Gottes aber stobelte die Eiferfuchtsgeige, und ich hörte, wenn ich mal einen Tanz mit anderen gedreht hatte, als gerade mit ihr, nachher manch garstig Vieblein, das eigentlich gar nicht zu ihrem Habitus paßte. Doch ich ließ sie ihr Gilt versprechen und dachte, immer weg damit, mit der üblen Saune, mit der Zeit wird's schon weniger! Folch gedacht, das! Nicht weniger ward's, nein, immer mehr, mehr, und zuletzt vergoß sie ihren Unmut gleich kübelweise. Eines Sonntagsnachmittags, als sie mir's vor allen Leuten ganz besonders gründlich besorgte, da dachte ich, wart nur, du gespaltener Teufel, bis es dunkel ist heute Nacht und wir auf dem Heimweg an einem Kornfeld vorbeikommen, du Joh, da werde ich dich Rores lehren, da sollst du unter meinen Schenkeln jüttern und zahn werden und gefügig, wie ein Gaul in der Reitschule. Daraufhin ließ ich sie stehen und werbelte den vollen Nachmittag mit anderen herum, es waren ja genug da, die sich das Zünglein lekten, wenn ich sie nur anlangte. Als es aber dunkel war, Zeit für nach Hause, und mich umschaute nach ihr, da war weit und breit keine Marie zu finden. Und als ich schließlich unruhig wurde und ihr nachfragte, da schlugen die Bier am Musikantentisch ein hochmütiges Gelächter an, daß es mir bis ins Mark hinein fuhr, und einer sagte: „Du juchst's Homers Marie, Burtisen, aber die ist schon lang mit dem Turtill ins Feld, in den Weizen oder in die Widen!“ Zum ersten Male im Leben hab ich bei einer Unvorsichtigkeit nicht sofort zugehauen, sondern bin nur bleich geworden und still und brachte die Lippen nicht mehr voneinander vor lauter Bitternis und Weim im Munde. Aber das Messer im Saß, das hab ich doch aufgebracht, mit einer Hand allein, so weit langte es noch, und ein Glück für sie, das hernach alle still waren und keiner mehr eine Schadenfreude zeigte, sonst hätt' ich ihm die Klinge bis ans Heft in die Rutte gestochen! Dann bin ich heimgegangen, so gut ich hab können! Es war aber ein trauriger Spazierlauf. Der Rand lag rot über den Feldern, wie ausgegoffener Berrat, und in meinem Gehirn gingen die Wolken hin und her; es schien, als ob mir der

Schmerz des Schädeldach abgedeckt hätte, und alle elementarischen Mächte stürzten sich hinein!“

„Ja, und die Marie, eure Mutter Gottes?“
Er hielt einen Augenblick die Luft an, der Burtisen, fuhr sich über die zernarbte Stirne, als wolle er sich da etwas wegstreichen, und sagte dann:

„Die wurde am anderen Tage beim Reder hinten in der Sandgrube gefunden. Tot, Aufgeschicht wie ein Tier im Schlachthaus. In geronnenem Blut. Und der Turtill daneben, den Hals ab bis auf den Wirbelschädel. Eine schöner Schnitt, schäbungsweise!“

„Und wer hat sie umgebracht?“

„Wer sie umgebracht hat?“ wiederholte der Burtisen die Frage, wie um Zeit zu gewinnen und hielt die Luft von neuem an — es gab eine Pause, bis die Birtouhr ihre zwölf Schläge ausgeflogen hatte — dann nahm der Burtisen seine Hand vom Kragen herunter, wo sie unruhig genestelt hatte, ergriff sein volles Glas, stürzte es auf einen Zug hinunter und sagte:

„Die Herren Alleswisser vom Gericht und die Schweine in meinem Ort, die Gott gleichermachen verdammen möge, die haben geglaubt, ich! Und ich bin der Affäre wegen auch vierzehn Monate in Unterjuchung gefessen. Dann haben sie mich laufen lassen müssen. Mein Resser war sauber. Sie haben es mehr als hundertmal vor ihrem Vergrößerungsglas gehabt, um Blutspuren daran zu entdecken. Und als sie nichts fanden, haben sie vor Wut die dicken, dummen Köpfe geschüttelt!“

„Ja, zum Teufel, wer war's dann? Ist's nie herausgefunden?“

„Ihr müßt nicht so viel auf einmal fragen, ihr jungen Veder! Das vertrag ich nicht. Hab ich's nicht schon vorhin gesagt, seit jener Zeit tut mir manchmal mein armer Schädel so weh. Ist's mir doch, als ob ich mit dem Vorklaghammer eines Schmiedes eine drauf bekommen hätte. Laßt mich aus damit, wer's war. Bei der letzten Auferstehung allen Fleisches, die euer Pfarrer am letzten Sonntag so schön gepredigt hat, da wird's wohl so was wie eine Registrator geben. Da könnt ihr auch ja die Finger nach machen und die Blätter im Hauptbuch umwenden und nach dem Fall „Homer Marie und Turtill“ forschen, vorausgesetzt, daß ihr an jenem Tage noch neugierig sein solltet. Sicherlich werdet ihr dann herausbekommen, wer's gewesen ist!“

Da stand schon ein neuer Doppelkiter da, unvermerkt hingeschoben, und als der verschafft war, strich sich Burtisen an seinem rötlichschimmernden Schnauzer entlang, als ob er da seine zweite Geschichte herausziehen müßte.

„Ja,“ sagte der dann, „zur Abwechslung ein harmloserer Fall. In Säckingen, wo ich den dortigen Seidenfärbern in der Beschminderung der puchfüchtigen Menschheit mithalf, da lernte ich beim St. Fridolinsfest eine Nachkommn Evas kennen, die ebenfalls aussah, als hätte sie noch nie im Leben ein Liter Ruhmisch verwässert. Groß war sie gebaut und über die Hüften breit! Das war eine, wie ein Bär, und es war ein rechter Stoat, mit ihr unter die Leute zu gehen; die verrenten sich beinahe die Hälse nach einem und sagten beifällig: „Ja, die zwei! Das ist doch noch mal ein richtiges Paar! Das gibt eine Zucht von Atleten!“ So glatt das Gesicht dieser Paula war, rosig und kaumig wie ein reisender Pfirsich, so hatte sie doch ihre Ruden im Saß, regimetsweis, kann ich euch sagen! Aber ich war damals noch immer übermütig und verwoogen und dachte, wart nur, Ramseläßen, die überzwerdigen Wände treiben dir von allein aus. War aber falsch gedacht. War aber nichts mit dem Windausstreiben! Denn ich hab dazu hätte kommen können, den Windanstrieb von Grund aus vorzunehmen, kriegte ich selber den Abschied, Anall und Saß, meine Herren, und alles das nur wegen eines schmierigen, dreckigen, sichdehalteten Irgels!“

„Nacht keine Biße, Burtisen! Wegen eines Irgels?“
(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Amerikanische Schutzzonen für Singvögel.

Der amerikanische Senat hat ein Gesetz angenommen, das einen Betrag von 7850 000 Dollar für die Einrichtung ornithologischer Reservationsen vorsieht; insbesondere sollen diese Schutzzonen eingerichtet werden in Sumpf- und Seegebieten, wo die Enten und Stelzföhler überwintern. Zu diesem Zweck sollen diese Gebiete vor der Drainierung und Benutzung als Kulturboden geschützt werden. Weiter wurde ein jährlicher Kredit von einer Million Dollar für den Unterhalt und die Bewachung der Reservationsen ausgeföhrt.

Neue Luftfahrtrlinien in Sibirien.

Eine Luftfahrtrlinie, die von Wustau über Sibirien nach Wladimostof und von dort nach Japan und weiter nach der Rongosei und nach China führen soll, ist jetzt im Entstehen; sie soll innerhalb von fünf Jahren ausgebaut werden. Vorkünftig hat man, wie in der Zeitschrift „Osteuropa“ mitgeteilt wird, die Linie Rostau—Irkutsk, die 4565 Kilometer lang ist, erprobt und unter überaus schwierigen Verhältnissen glücklich eingerichtet. Dann eröffnete man im Anschluß daran die Luftlinie Irkutsk—Jakutsk mit einer Abzweigung nach Bodaibo, um das riesige Gebiet der Jakuten-Republik und die dortigen goldhaltigen Gebiete mit dem Zentrum zu verbinden. Diese Luftlinie beginnt vom Ufer des Flusses Angara bei Irkutsk, führt zunächst zum Flusse Lena nach der Niederraffung Ust-Rut, von dort nach Wlitan an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Lena und gabelt sich

dann in eine Linie nach Bodaibo und eine nach Jakutsk. Auf diesem ganzen Wege, der 3000 Kilometer beträgt, wurden zwölf Flughöfen mit Betriebsstofflagern eingerichtet. Durch diese Luftlinie wird die Briefpost von Rostau nach Jakutsk, die bisher 30 bis 40 Tage ging, in drei bis fünf Tagen befördert.

Amerika . . .

In der Universitüt Des Moines (Iowa) wurde von den Studenten ein erbitterter Kampf um die Freiheit der Wissenschaft geführt, in dem Waffen aller Art verwendet wurden. Die Universitüt Des Moines besteht seit dem Jahre 1865 und ist vor einigen Jahren unter die Kontrolle der baptischen Bibelunion geraten. Diese Kontrolle wurde von dem Vorsitzenden der Union, einem Dr. Shields, rücksichtslos ausgeübt, um jede Regung freier wissenschaftlicher Forschung zu ersticken. Die Geologen sollten sogar auf die Vortragung ihrer Wissenschaft zugunsten der Thesen in der Genesis zurücktreten. Dr. Shields verteilte in der ganzen Universitüt Spione, die über jede Verlegung seiner Erlasse zu berichten hatten. Die 400 Studenten der Universitüt veranstalteten dennoch Sympathieundgebungen für ihre Professoren und den Rektor Waymann. Im Anschluß an eine solche Sympathieundgebung wurde der Vorsitzende des Kuratoriums, der Baptist Shields und die übrigen Mitglieder des Kuratoriums mit lauten Eiern beworfen. Die Polizei brauchte eine volle Stunde, um die Ordnung wiederherzustellen. Dr. Shields antwortete auf dieses Eierbombardement mit der Ankündigung, daß Prof. Wayman und die übrigen Mitglieder des Lehrkörpers entlassen seien. Sie könnten jedoch sich um ihre Wiederanstellung bewerben, wenn sie versprächen, in Zukunft auf die Entwicklung evolutionistischer Hypothesen und anderer moderner Lehren zu verzichten. Am nächsten Tage drangen die 400 Studenten in die Universitüt ein und beantworteten diese Herausforderung, indem sie die Mitglieder des Kuratoriums wieder mit Eiern bewarfen. Polizei wurde herbeigerufen und es kam zu stürmischen Szenen in den Straßen von Des Moines, die eine Stunde dauerten. Diesmal blieb es nicht bei faulen Eiern, denn die Studenten setzten sich gegen die Polizei mit Steinen zur Wehr. Acht Studenten wurden bei diesen Zusammenstößen verletzt; sechs wurden verhaftet. Der Dekan der Universitüt und verschiedene andere Mitglieder des Lehrkörpers haben als Protest gegen die Haltung des Kuratoriums ihren Abschied genommen.

Die Taschenlampe des Selbstmörders.

Ein Pariser 26jähriger Erwerbsloser, namens Rialou, der sich unter dem Bogen einer der Seinebrücken, des Pont du Carrousel, erhängen wollte, verbandt die Erhaltung seines Lebens einem eigentümlichen Umstand. Rialou, der sein Vorhaben bei Nacht ausführte, hatte unter dem Brückenbogen mit seiner Taschenlampe Licht gemacht, um die Schmutz, mit der er sich töten wollte, an der Brücke anzubringen. Die Taschenlampe hatte er brennen lassen und an seiner Weste befestigt. Vorüberkommende Passanten sahen dann in der Dunkelheit das Licht unter dem Brückenbogen hin- und her-schwanken, wodurch sie aufmerksam wurden. Es gelang Rialou nach rechtzeitig abzuschnellen und am Leben zu erhalten.



Freitag, 7. Juni.

Berlin.

16.00 Prof. Dr. Igel: Die Teilzahl des Eisenbahnwagens.
16.30 Wolf Bley: Deutschlands Stellung in der Weltluftfahrt.
17.00 Max Kretzer, Leseproben. (Zum 75. Geburtstag.) (Gelesen vom Astor.)
Anschließend: Tasmusk Hotel Kaiserhof, Kapelle Odeza Komor.
Anschließend: Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte.
18.40 Oberbürgermeister BOS: Die 7. Berliner Turn- und Sport-Woche.
19.05 F. F. Schwarzstein: Lychee — Kloster Himmelstropf.
20.00 Berliner Festspiele. 8. Uebertragung (Seldt. Oper, Charlottenburg).
Unter persönlicher Leitung des Komponisten: „Elektra“. Von Richard Strauß.
Nach den Abendmeldungen: Bildfunk.

Königsweckerhausen.

16.00 Walter Kittmann: Der ländliche Schulgarten.
16.30 Meramans: Einführung in Sonate und Sinfonie.
17.00 Nachmittagskonzert von Leipzig.
18.00 Prof. Dr. Rühl: Die wirtschafts-geographischen Grundlagen des Außenhandels.
18.30 Englisch für Fortgeschrittene.
18.55 Oskar v. Wertheimer: Historische Belletristik.
19.20 Oberreg.-Rat M. Koch: Die Fahrt des „Zeppelin“ nach Toulon.

Wie Wilhelm geneppt wurde.

Er gab dem Schwindler Schappeller 600 000 Mark.

Wir berichteten kürzlich über den Schloßherrn von Kurozmünster in Oberösterreich, Schappeller, der eine Atomenergie erfunden haben wollte und hierfür hauptsächlich rechtsradikale Kreise zu interessieren wußte, die ihm für den Ausbau des Schwindels reichliche Mittel zur Verfügung stellten. Der Standa nimmt größeren Umfang an: Wilhelm der Zweite hat dem „Erfinder“ nicht weniger als 600 000 Mark gepumpt!

Die Entlassung des Generalbevollmächtigten Wilhelms, des Präsidenten Ribb, ist nicht zum wenigsten auf die Verluste zurückzuführen, die Wilhelm I.R. durch die Investierung einer so großen Summe bei dem Schwindler Schappeller erlitt. Schappeller sollte der Retter der deutschen Nation sein, der Deutschland durch seine Erfindungen in das reichste und glücklichste Land der Welt verwandeln würde. Er wollte die Ermajestät auf den Thron zurückführen und errichtete mit Geldern aus Doorn Vertrauenzellen in Deutschland ein. So bezog nach der „Oberösterreichischen Tageszeitung“ der Leiter eines Bureaus in Weimar, ein ehemaliger Admiral, Monatsbezüge von 2000 Mark. Herr Schappeller, der ohne Zweifel ein kluger, geriffener Mann ist — deshalb suchte er „ja auch das Weite, als der Schwindel ans Licht kam —, hat sich eben gesagt: Ich wende

mich an einem der reichsten und tüchtigsten Realisten der deutschen Nation, an Wilhelm II. Daneben aber stand er in Beziehung mit dem früheren bayerischen Königshaus, Wittelsbach, durch einen Baron Oeger, der früher in Tirol für die katholisch-monarchistische Reaktion tätig war.

Die sogenannte Erfindung Schappellers erweist sich als vollkommener Aufzug.

Seine Hinweise auf eine Atomenergie beruhen auf einer Weisung des Paracelsus aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, der „an einem geheimen Orte zwischen Schwaben und Bayern — und dies sollte eben Kurozmünster sein —, eine „höchst gehime Kunst als die rechte Transmutatio Metallorum Umwandlung der Metalle“ verkündete. Schappeller hatte es überhaupt sehr viel mit mystischen Andeutungen und göttlichen Prophezeiungen zu tun. Er schrieb Briefe an seine Männer, wo er von dem Leben sprach, das „Gott in Kurozmünster geschaffen habe“. Er schrieb weiter von der Stimme Moses und der — dies ist wörtlich einem Briefe entnommen — „anderen großen Wirkstoffe des Lebens“. Er operierte mit mathematischen und chemischen Begriffen, er machte in Antifemismus, er verfaßte folgenden schönen Satz: „Wir wissen aber von Baldur, und der war ein Bruder des in den Himmel eingegangenen Propheten und Religionsstifters Jesus, der nun seine Energie im Himmel freigibt, um uns als Germane zu heilen.“ Kurzum: Die Schappelleriaden waren so eingestellt, daß sie allen Regungen,

allen Hoffnungen und allen Vorsetten eines monarchistischen Herzens entsprachen.

Es ist fessam! Ludendorff fiel auf den Schwindler Laufend herein, Wilhelm und Hermine trochen auf den Beim Schappellers. Man weiß nicht, was man sagen soll. Es handelt sich da eben um eine ganz sonderbare, geradezu unergründliche Geistesverfassung.

Wiege als Kaninchenmutter.

Unser deutschböhmisches Korrespondent schreibt uns dieses amüsante Erlebnis: Ein Landmann eines kleinen Dorfes bei Königgrätz aderte bei der Feldbestellung dieser Tage drei junge wilde Kaninchen aus, die ohne Mutter nicht fortkommen konnten. Er nahm sie mit heim und legte sie der Kage in den Korb, deren Junge man eben ertränkt hatte. Die Kage freundete sich mit den Kaninchen an, diese saugen an der merkwürdigen Stiefmutter, und die Milch schlägt den Tieren sichtlich gut an, denn die Kaninchen gedeihen von Tag zu Tag. Die Kage kümmert sich um die Jungen, wie wenn es ihre eignen wären.

Wetter für Berlin. Wieder kühler mit frischen westlichen Winden, zeitweise heiter aber noch Neigung zu einzelnen Regenschauern. Für Deutschland. Ueberall kühler, an der Ostseeküste stürmisch, in Süddeutschland regnerisch, im übrigen Reiche leichte Besserung aber noch etwas veränderlich.

Nach langjährigem schwerem Leiden wurde meine liebe, gute Frau
Agnes Reichert
geb. Neumann
durch einen sanften Tod erlöst.
In tiefer Trauer
Paul Reichert nebst Kindern,
Martha Neumann.
Berlin S., Urbanstraße 68.
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 8. Juni, nachm. 12^{1/2} Uhr, von der Halle des Friedhofes in Baumhüttenweg aus statt.

Am 4. Juni nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, die Blumen-
geschäfts-Inhaberin, Witwe
Albertine Schröder
im 50. Lebensjahre.
In tiefer Trauer
Wesimilker Schröder
Lilienthaler Straße 78
Die Einäscherung findet am Sonnabend, dem 8. Juni, mittags 12^{1/2} Uhr, im Krematorium Gerichthof 57 statt.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 7. 6. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 146 18 ^{1/2} Uhr Götterdämmerung	Freitag, 7. 6. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus I 20 Uhr Elektra
Staats-Oper Am Pl.d.Republ. R.-S. 129 20 Uhr Der fliegende Holländer	Staatl. Schauspiel. am Gendarmenmarkt A.-V. 134 20 Uhr Störungen
Staatl. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr Der Friseur von Roßlagen	

SCALA
8 Uhr B 5. Barbarossa 9256
O'Hanlon & Zamboni
und die weiteren Attraktionen
Sonnabend und Sonntag
je 2 Vorstellungen
3^{1/2} und 8 Uhr. — 3^{1/2} ermäßigte Pr.

PLAZA
Am Köstritzer Platz
Alex. 2005-08
Täglich 5, 8¹⁵. Sonntag 2, 5, 8¹⁵
INTERNAT. VARIETE
Vorverkauf stets für die laufende Woche inkl. Sonntag

8^{1/2} Uhr **CASINO-THEATER** 8^{1/2} Uhr
Lothringer Straße 37.
Unwiderrufl. nur noch bis 16. Juni
„Mörder von heute“
Für unsere Leser:
Gutschein für 1-4 Personen
Pausentisch nur 1.15 M., Sessel 1.65 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater
Allabendlich 11 Uhr
Sicilianer Sänger
u. a.: „Eine Nacht im Salzwinkel.“
Sommerpreise
60 Pl. bis 3 M.
Dönhoff - Brett:
(Saal und Garten)
Varieté - Konzert - Tanz.

Renaissance-Theater
Hardenbergstr. 6.
Tel. Steinh. C 1, 0901 und 2563/84.
8^{1/2} Uhr Täglich 8^{1/2} Uhr
Die heilige Flamme
Regie: Gustav Hartung.

Neueröffnung Braustübl, Belle-Alliance-Platz 6a

Ausschank Berliner Kindl-Bräu! ^{6/20} Mollis 20 Pf.
Beste Speisen und Getränke, zivile Preise
Allen Parteigenossen, Gewerkschaftlern und Republikanern sei der Besuch dieser Gaststätte bestens empfohlen

Hugo Koch
Tankstelle für das Buchdruckgewerbe

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr
Trojaner

Thalia-Theater
8^{1/2} Uhr
Pfarrhauskomödie

Staatl. Schiller-Th.
8 Uhr
Der Friseur von Roßlagen

Staatoper am Platz der Republik
8 Uhr
Der fliegende Holländer

Theater am Schlüterdam.
Norden 1141 u. 281
Täglich 8 Uhr
Dreigroschen-Oper

Deutsches Theater
D. 1. Norden 12.310
Heute wegen Vorbereitung zur Premiere geschlossen.
Morgen 7^{1/2} Uhr
Zum ersten Male
Die Fledermaus
Komische Operette in 3 Akten.
Neubearbeitet von Carl Rössler und Marcellus Schiffer.
Musik v. Joh. Strauß.
Regie: Max Reinhardt.
Musik. Lg. und Einstud. Erich Wolff.
Korngold.
Bühnenbilder und Kostüme: Ludwig Kainer. — Tänze: Grete Wiesenthal.

Kammerspiele
D. 1. Norden 12.310
8^{1/2} Uhr. Ende nach 10

Aufgang nur für Herrschaften
Kleine Komödie von Siegfried Geyer

Die Komödie
11 Bismck. 2414/7516
8^{1/2} Uhr. Ende geg. 10^{1/2} Uhr.
Der Mann, der seinen Namen änderte
3 Akte von Edgar Wallace.
Regie: Heinz Hilpert

Otsch. Künstler-Th.
8^{1/2} Uhr
Prosit Gipsy
Operette v. Gilbert
Agnes Esterhazy
Fritz Schulz
Rundfunkhörer halbe Preise

Theat. d. Westens
Täglich 8^{1/2} Uhr
Sonntag 3^{1/2} u. 8^{1/2} Uhr
Fross Lebers Welterldig
Friederike
Tel. Steinplatz 5121

Barnowsky - Bühnen
Theater in der Königgrätzer Straße
Täglich 8^{1/2} Uhr
Rivalen
Komödienhaus
Täglich 8^{1/2} Uhr
Charleys Tante
mit Curt Bois.

Metropol-Th.
Festspiele 1929
Tägl. 8^{1/2} Uhr
Blaubar!
Operette von Offenbach
Käthe Dorsch
Leo Slezak

Winter Garten
8 Uhr - Zentr. 2819 - Bühnen erlaubt
Bob Fisher singt:
„Sonny boy“
Bon John Jazz-Girls
Antonet & Baby
und weitere Varieté-Nouheiten
Sonnabends u. Sonntags
je 2 Vorstellungen
3^{1/2} und 8 Uhr. 3^{1/2} kleine Preise

Reichshallen-Theater
Allabendlich 11 Uhr
Sicilianer Sänger
u. a.: „Eine Nacht im Salzwinkel.“
Sommerpreise
60 Pl. bis 3 M.
Dönhoff - Brett:
(Saal und Garten)
Varieté - Konzert - Tanz.

GERMANIA PALAST
Frankfurter Allee 313
I. Der große Erfolg:
Der bekannte Berliner Schlagerkomponist
Otto Strasky persönlich
mit seinem hervorragenden Ensemble in d. bunten Spiel
„Etwas für Jeden“
II. Der große Filmschlager:
„Küsse, die man nie vergißt“
mit Maria Paudler, Hans Junkermann,
Carl Vespermann u. a.

Möbel-Nolte
Schlafzimmer, Speisezimmer,
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,
Küchen, Sofas, Ruhebetten auch
gegen
24 Monatsraten
Schönhauser Allee 141 a
(Hochbahn Danziger Straße)
Verlangen Sie Vertreterbesuch.

Rose-Theater
Große Frankfurter Str. 132.
Täglich 8.15 Uhr
Spiel im Schloss.
Gartenbühne:
Täglich 8.30 (Sonntag 8 Uhr)
Konzert und Bunter Teil
Täglich 8.15 Uhr
Ein Walzertraum
Gr. Operette in 3 Akten v. Oscar Straus.

Kleines Theater
Täglich 8^{1/2} Uhr
Nuß oder trocken?
mit dem Hauptdarsteller
von Frank Green.
Musikalische Illust.
Fr. Holländer.
Regie: Fr. Friedmann-Frederich.

Metropol-Th.
Festspiele 1929
Tägl. 8^{1/2} Uhr
Blaubar!
Operette von Offenbach
Käthe Dorsch
Leo Slezak

Koffer jeder Art
Reise-Utensilien
auch in
12 MONATS RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 22-21

F. W. WOOLWORTH Co. G. m. b. H.
BERLIN N 20, BADSTRASSE 16

25
50

Barenhaus

Eröffnung Freitag, 7. Juni 1929
nachmittags 2 Uhr

Wir beehren uns, die Einwohner von Berlin und Umgebung zu einer Besichtigung von 2-6^{1/2} Uhr einzuladen.

Musik
Während der Besichtigung am Freitag nachmittag kein Verkauf

Der Verkauf beginnt am Sonnabend, 8. Juni 1929, 9 Uhr morgens

BERLIN N 20, BADSTRASSE 16
F. W. WOOLWORTH Co. G. m. b. H.

Lustspielhaus
Tägl. 8^{1/2} Uhr
Arm wie eine Kirchenmaus
Skidelsky, Flink,
Berisch u. a.
Rundfunkhörer halbe Preise.

Lessing-Theater
Täglich 8^{1/2} Uhr
Ich betrüg' Dich nur aus Liebe
Ein Stück mit Musik nach Verneuil.
Ein Stück mit Musik nach Verneuil.
„Herr's große Lust“

Sommer-Garten-Theater
Berliner Prater
N 58, Kast.-Allee 7-9.
Ab 4^{1/2} Uhr
KONZERT
Ab 6 Uhr
GR. VARIETE
10 gew. Attraktionen.
2 Pausen.

Thalia-Theater
Dresdener Str. 72-73.
8^{1/2} Uhr
Pfarrhauskomödie

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Dönhoff 170
8^{1/2} Uhr. Ende 10^{1/2} Uhr.
Letzte Vorstellungen!
Die tolle Frankfurter
von Carl Rössler
Regie: Eugen Roben.

Dienstag, den 11. Juni
Zum ersten Male
Reporter
(Te Front Page)
Regie: Heinz Hilpert

Für Sommer und Reise
bringe ich ein außergewöhnlich preiswertes Angebot in fertiger
Herren-, Knaben- und Sport-BEKLEIDUNG
in nur anerkannten Qualitätswaren und eleganter
Passform. Ganz besonders empfehle meine
Maßabteilung
die das geschmackvollste unter Leitung
bewährter Zuschneider hervorbringt.
Neu aufgenommen sämtliche Herren-Artikel.
J. B. AER, Berlin, Badstraße 26
Ecke Prinzenallee.

Küchen-Schlafzimmer

„Korn“-Küche	roh email.	45.-	75.-
Arbeits-Küche „Ransa“		88.-	110.-
Arbeits-Küche „Laise“		103.-	135.-
Kleiderschrank, 0,5 m bre., roh		42.-	55.-

Ausstellung latester deutscher Küchen, Reformküchen

Küchenmöbel-Haus
LASERSTEIN
Luckauer Straße 1
Ecke Oranienstraße, nahe Moritzplatz

extra Angebot jetzt
10 Prozent Rabatt
bis 24 Monate Kredit!

Antel
Gr. Frankfurter Str. 34
(Am Strausberger Platz)

Leslau's Korbmöbel
Invalide Ferner
Aparat Muster
Mäßige Preise
u. schnelle u. fertige
Neuköln
Luisenparkstr. 20 am
Hermannstr. 16
Fonier P 2 8-11. 1751